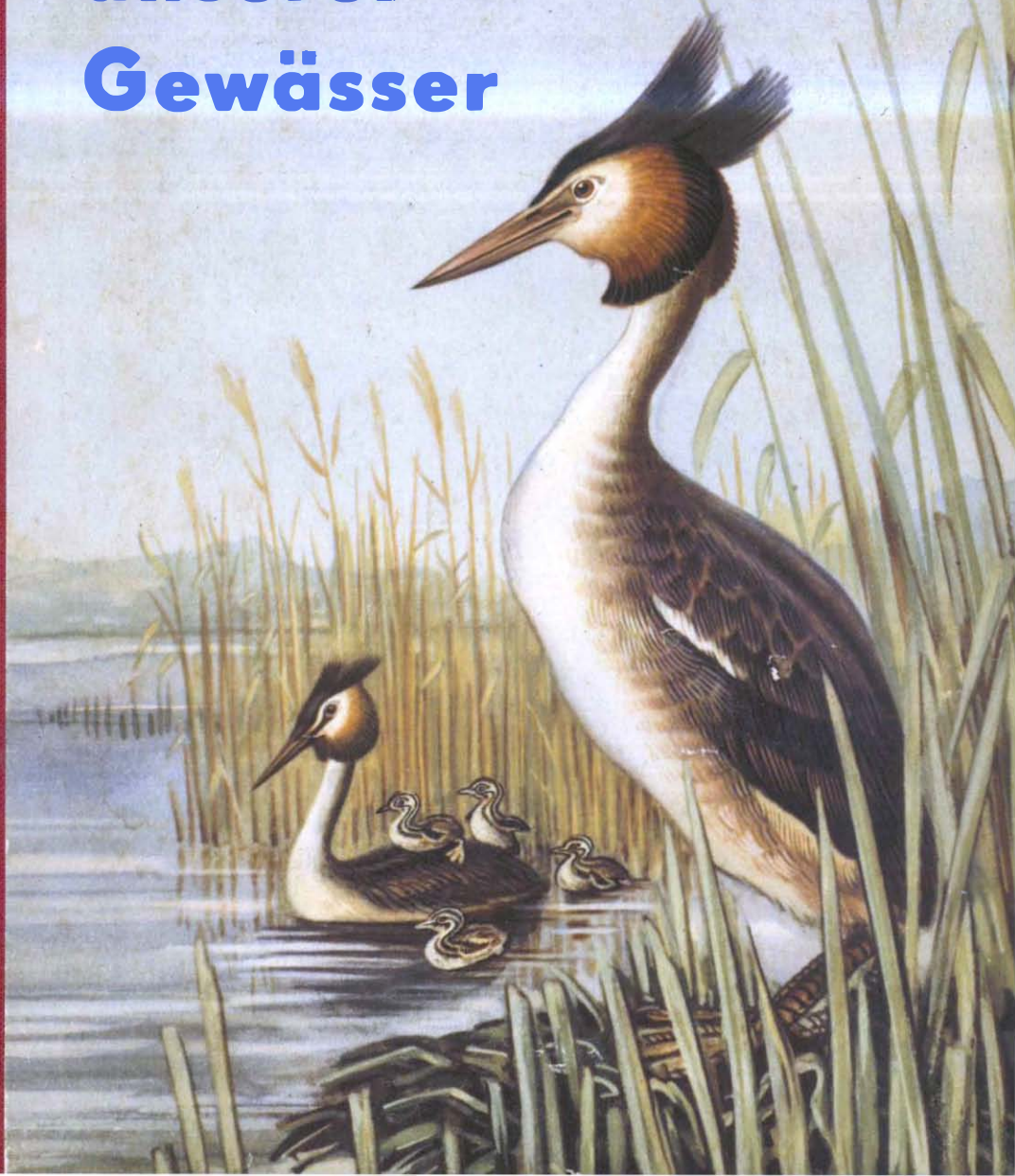


DR. HANS-JOACHIM MÜLLER

Vögel unserer Gewässer



Dr. Hans Joachim Müller Die Vögel unserer Gewässer

DR. HANS JOACHIM MÜLLER

DIE VÖGEL UNSERER GEWÄSSER

**Kurze Anleitung zum Erkennen der Wasser- und
Strandvögel einheimischer Binnengewässer**

**IV. Teil der kurzen Anleitung zum Beobachten
und Erkennen einheimischer Vögel im Freien**

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Einband von Helmut Kloss
mit freundlicher Unterstützung von
Herrn Professor Dr. Stresemann,
Ornithologische Abt. im Naturkunde-Museum Berlin
Textillustrationen von Fritz Bäuerle
Redaktion: Erno Reichert
Ausstattung: Siegfried Kleefeld
Korrektor: Arno Regli
Alle Rechte vorbehalten
Lizenz-Nr. 304-270/75/54
Satz und Druck: **Sachsendruck** Plauen
Bestell-Nr. 3710
1. Auflage / 1.-30. Tausend 1954
Für Leser von 12 Jahren an

EINLEITUNG

Alle größeren Gewässer unserer Heimat, die Seen des Flachlandes wie die Ströme und Flüsse, verdanken Form und Verlauf vorwiegend der mächtigen bodenbewegenden und bodenschaffenden Kraft des Inlandeises, das als letztes großes erdgeschichtliches Ereignis das Gesicht unserer Landschaft überformte. blieb der Eisrand beim Abschmelzen längere Zeit unverändert liegen, so flossen die Schmelzwasser, vom Eismantel und von den ebenfalls mehr oder weniger vereisten Mittelgebirgen kommend, am Rande des Eiswalles westwärts ab. Sie furchten breite Rinnen, die Urstromtäler, die noch heute auf weite Strecken hin von unseren Strömen und Flüssen benutzt werden. Zugleich türmten sich die vom Gletschereis mitgeführten Schuttmassen an seinem Rande zu langen Hügelketten, den sogenannten Endmoränen, auf. Wich infolge rascheren Abschmelzens der Eisrand schneller zurück, so stauten sich hinter diesen Moränenwällen die Schmelzwässer zu großen Seen auf, die noch heute den weiten Ebenen des norddeutschen Tieflandes das Gepräge geben und sie zur gewässerreichsten Landschaft unserer Heimat machen.

Nach dem völligen Verschwinden des Eises wurden die Seen und ihre meist sumpfige Umgebung, die Moore, die zahlreichen Altwässer der ungezügelt mäandrierenden Ströme und die zu Überschwemmungen neigenden Flüsse ideale Nistplätze vieler Vogelarten. Die breiten Schilfgürtel, Weidenauen, Erlenbrüche und flachmoorigen Sumpfwiesen, die ihre Ufer begleiteten, boten Nahrung und Brutstätten in Fülle.

Die Bewohner aller dieser Uferbiotope sind in dem Band „Die Vögel der freien Fluren“ besprochen worden. Aber auch die Gewässer selbst

bilden mit ihren Schlickufeln, Kies- und Sandbänken, mit trocken fallenden Schlammböden, mit unterseeischen Laichkrautwiesen, mit Algenwatten, Wasserlinsen- und Schwimmblatteppichen eine sehr geeignete Lebensstätte. Zusammen mit dem von Myriaden von Organismen belebten Wasser stellt sie eine unerschöpfliche Nahrungsquelle dar. Vor allem für die Vögel, die es verstehen, diesen Reichtum an pflanzlicher Substanz, an Knospen, Samen, Früchten, Knollen und so weiter, die Fülle der dort lebenden Würmer, Schnecken, Muscheln, Krebstiere, Spinnen, Asseln, Insekten und Insektenlarven, der Kaulquappen und Fische auszubeuten. Das sind vor allem diejenigen, die, mit breithütigen Ruderfüßen ausgerüstet, schwimmend die oberen Wasserschichten durchsuchen können, wie die Schwäne und Gründelenten, oder die, wie die Kormorane, Steißfüße, Taucher, Säger und Tauchenten, auch in die Tiefen hinunterzutauchen vermögen und alles heraufholen können, was im freien Wasser schwimmt oder am Grunde kriecht. Andere stürzen sich sogar aus der Luft in das nasse Element und greifen stoßtauchend Fische und andere Beute heraus, so vor allem die Seeschwalben und manche Möwen, nicht zuletzt auch der Fischadler.

Wo aber das Wasser am Rande zeitweilig zurückweicht und den sandigen oder schlammigen Grund freigibt, da sind die langschnäbligen Schnepfen, Strandläufer, Wasserläufer und Regenpfeifer zur Stelle, um Würmer, Insektenlarven, Schnecken und Asseln sowie anderes Feuchtigkeit liebendes Getier hervorzuziehen.

Brutstätten freilich vermag das Wasser selbst nur wenigen Vögeln zu bieten, den Seeschwalben etwa, die auf schwimmenden Krebscherinselchen ihr Nest errichten, oder den Tauchern, die im äußersten Schilfgürtel ihre Schwimmnester aus gärenden Pflanzenmassen bauen. Die meisten haben vielmehr in den Schilf- und Riedgraswiesen, in den angrenzenden Mooren und Bruchwäldern ihre Niststätten oder brüten auf den Sand- und Schlammhängen der flachen Ufer.

Andererseits kommen auch viele Bewohner der angrenzenden Biotope zum Fischen an die Gewässer: so die Reiher, Störche und Rallenverwandten. Schwalben und Segler erbeuten über dem Wasser Myriaden von Mücken und vielen anderen Insekten, deren Larven sich im Wasser entwickeln. Viele Raubvögel haben hier ein ergiebiges Jagdrevier.

Mit der Regulierung der Wasserläufe, insbesondere durch Begrädiungen und Uferbefestigungen, und dem stets damit verbundenen Sinken des Grundwasserspiegels, mit dem Trockenlegen von Mooren und Sümpfen in den Quell- und Ufergebieten verschwanden viele dieser günstigen Brutgebiete, so daß wir heute nur noch Reste davon zu sehen bekommen. Gewiß hat der Mensch auch künstlich neue Gewässer neben oder an Stelle der natürlichen alten geschaffen. Durch Dämme hat er in flachen Tälern Reihen von Teichen angelegt, die, zur Fischzucht verwendet, beliebig aufgestaut oder abgelassen werden können. Im Gebirge werden ganze steilwandige Talschluchten durch Staumauern abgesperrt und dadurch tiefe Stauseen erzeugt. Geradlinige Kanäle ziehen sich zur Verbindung bestehender Wasserstraßen durch das Land. Fast immer leiden diese mit Ausnahme der meisten Teiche an dem gleichen Mangel wie die gebändigten Naturgewässer: Ihre Ufer sind meist geradlinig und steilwandig, oft gar betoniert, so daß sich nicht einmal ein schmaler Saum von Ufervegetation oder eine Uferbank ausbilden kann, die Brutstätten und Nahrung zu bieten vermöchte. Zudem wird das Wasser der Flüsse und Ströme immer noch von oft übelriechenden Abwässern der Siedlungen und Fabriken verunreinigt, so daß die Kleinlebewesen und direkt oder indirekt auch die Fische stark dezimiert sind.

Kein Wunder, daß dann auch die Vogelwelt verarmt, die auf diese als Nahrung angewiesen ist! Dagegen bilden die flachen Becken der Kläranlagen, wie sie heute zur Vorreinigung der Abwässer mancher Städte angelegt werden, bisweilen günstige Rastplätze und für manche Arten auch Brutstätten.

Leicht kann man aus diesen Tatsachen ableiten, wo noch am ehesten Wasservögel zu beobachten sind: nämlich auf den erhalten gebliebenen Seen Norddeutschlands und an den von ähnlicher Ufervegetation umgebenen größeren Teichgebieten Mitteldeutschlands sowie an hier und da noch vorhandenen Altwässern der Flüsse. Wenn die Stauseen in einer ähnlichen Umgebung liegen oder flachere Ufer aufweisen, so finden wir Vögel auch dort; nicht aber wenn sie in engen Gebirgstälern unorganisch in düstere Nadelwaldlandschaften eingezwängt sind. Breite Ströme mit Schotter- und Schlammflächen

zwischen Stein- oder Spundbuhnen bieten bisweilen gewissen Ersatz für Altwässer.

Zur Zugzeit und im Winter kann man freilich überall auf dem Wasser mit rastendem Wassergeflügel rechnen, aber auch dann bieten die natürlichen Gewässer zumeist mehr als die künstlichen.

Die Kenntnis der meisten Vogelfreunde beschränkt sich vorwiegend auf die Singvögel. Schon bei den Raubvögeln und Eulen pflegen sie zu versagen, und die Vogelwelt der Gewässer bleibt ihnen oft ganz und gar unbekannt. Ja, es hat auch seit je mehr gute Bücher über Singvögel gegeben als über alle die anderen schwerer zu beobachtenden und zu erkennenden Gruppen. Nicht zu Unrecht hat man deshalb die Kenntnis der artenreichen Familien der wasserliebenden Schnepfen-, Möwen- und Entenverwandten als die Hohe Schule der Feldornithologen bezeichnet. Das hat viele Ursachen!

Konnten wir im Deckung bietenden Wald leicht nahe an unser flugbares Wild heranpirschen, so gelang das im freien Feld schon weniger gut; am Gewässer ist es fast stets unmöglich. Nur selten haben wir ein Fahrzeug zur Hand, und auch das hilft wenig; denn das Wasser ist oft zu flach, die Schlickfläche unüberwindbar, und die meist jagdbaren Wasservögel sind so scheu, daß sie Wasserfahrzeugen schon von weitem ausweichen. So verlangt ihre Beobachtung besonders viel Ausdauer, Geduld und auch Geschick. Mehr als irgendwo sonst gilt hier der Satz, daß nur der viel sieht und erlebt, der häufig draußen ist und zu allen Tages- und Jahreszeiten bei Wind und Wetter umherstreift; denn: Nicht jeder „Jagdtag“ ist auch ein „Fangtag“! Dann aber kommt schon der Sturmtag, der die scheuen Enten, die sonst weit draußen, selbst mit einem starken Fernglas unerkennbar, auf dem offenen Wasser liegen, in den Windschutz einer Bucht, nahe an den Deich und vor unser Glas zwingt. Oder es stehen im weichenden Frühdunst eines Herbsttages plötzlich die so lang verfolgten Strandläufer wenige Meter vor uns, oder die selten zu beobachtende Seeschwalbe klaffert in der Nähe und belohnt uns für lange erfolglose Stunden. Meist freilich sind uns nur wenige Augenblicke gegönnt, und es gilt, blitzschnell die wesentlichen Kennzeichen zu erfassen. Dazu müssen wir aber möglichst schon

vorher wissen, worauf es ankommt, müssen lernen, auch unter ungünstigen Umständen und auf große Entfernung zu beobachten. Wie oft geschieht es, daß wir im Gegenlicht beobachten müssen, bei Nebel und flimmerndem Wasserdunst, unter Windstößen schwankend, unermüdlich mit vor Kälte halberstarrten Händen das Fernglas haltend, unbeirrbar durch ein Gewimmel von hin und her laufenden, auf den Wellen schaukelnden, immer wieder wegtauchenden Vögeln. Stets aber sollten wir uns gleich nach der Beobachtung, und sei sie noch so kurz und unvollkommen, strengste Rechenschaft geben über das wirklich Gesehene, uns Notizen und Skizzen machen, damit es sich nicht mit phantasievollen Wunschträumen mische, die verständlicherweise jeden Jäger narren, auch den waffenlosen. Auch hier bringen uns nur Wahrheitigkeit und kritische Bescheidenheit zum Ziel: Kenntnis der heimischen Vogelwelt und Freude an gesicherter Beobachtung.

Aber nicht nur die so selten günstigen Beobachtungsumstände erschweren dem Anfänger das Kennenlernen des Wassergeflügels. Auch dieses selbst bietet viele Schwierigkeiten. Da ist schon die Vielfalt der wenigstens auf Entfernung öhlich erscheinenden Arten einer Gattung, etwa bei Enten, Wasser- und Strandläufern, bei Möwen und Seeschwalben. Oft sind zwar die Männchen in der Brutzeit sehr auffallend und kennzeichnend befiedert, die Weibchen aber tragen so schlichte und von Art zu Art meist so wenig verschiedene Kleider, daß es oft nicht leicht ist, ihre Art und Zugehörigkeit zu den bunten Männchen festzustellen. Das gilt aber nur für die Zeit der Brunst und Brut, für die sogenannten „Hochzeitskleider“; sonst tragen beide Geschlechter weniger verschiedene „Ruhekleider“, die meist dem Brutkleid der Weibchen mehr öhneln als dem der Männchen. Hinzu kommt dann noch ein Jugendkleid. Bei den Gattungen, die nicht im ersten Lebensjahre fortpflanzungsfähig werden, wie etwa die Möwen, finden wir sogar mehrere „Jugendkleider“, die sich dem Gefieder der Altvögel erst allmählich angleichen und anfangs stark abweichen können. Es gilt also, von jeder Art zwei, drei oder noch mehr Erscheinungsbilder im Gedächtnis zu behalten. So hat man es beispielsweise statt mit sieben heimischen Gründelentenarten eigentlich mit zwei- oder dreimal sieben zu tun.

Einen solchen Gefiederwechsel, die sogenannte „Mauser“, machen alle Vogelarten jährlich ein- oder zweimal durch, weil die Federn als abgestorbene Produkte der Haut tot sind und sich wie die Haare der Säuger abnutzen und von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt werden müssen. Die neue, tief in der Haut allmählich heranwachsende Feder schiebt dabei die alte ganz von selbst heraus, so daß sie ausfällt. Dies geschieht meist einmal, seltener zweimal im Jahre. Es kommt auch vor, daß das den Körper bedeckende Kleingefieder zweimal, die Schwung- oder Steuerfedern jedoch nur einmal wechseln, wobei die gleiche Federpapille jeweils dem Alter oder der Jahreszeit entsprechend sehr verschieden gefärbte oder gezeichnete Federn hervorbringen kann.

Mit dem Gefiederwechsel ist also häufig ein Wandel der Färbung und Zeichnung verbunden, wodurch allein der obenerwähnte Wechsel zwischen den verschiedenen Jugend-, Brut- und Ruhekleidern zustande kommt; denn eine ausgewachsene Feder kann als totes Gebilde weder ihre Farbe noch ihre Zeichnung verändern. Nur in wenigen Fällen entsteht eine Umfärbung dadurch, daß sich die Spitzenteile der Federn allmählich abnutzen und dadurch die zunächst unsichtbaren und unter Umständen anders gefärbten inneren Teile der Federn sichtbar werden, die zuvor von den Spitzen der aufliegenden Nachbarfedern bedeckt waren. So entsteht durch Abstoßen der weißen Federspitzen aus dem „Perlstar“ des Herbstes im Verlaufe der Wintermonate das blauviolett schimmernde Hochzeitskleid des Stars im Frühling oder der schwarze Brustlatz beim männlichen Haussperling. Im allgemeinen tragen die weiblichen Vögel auch während der Brutzeit schlichtere Kleider als die Männchen, wohl weil sie dann besonders vor der Entdeckung durch Feinde geschützt sein müssen.

Meist verläuft die Mauser sehr allmählich, so daß der Vogel weder nackt noch völlig flugunfähig wird. Das bedingt natürlich, daß es zwischen den erwähnten Kleidern allmähliche Übergänge gibt, was ihre Unterscheidung im Freien noch zusätzlich erschwert. Nur Gänse, Enten, Schwäne, Steißfüße, Taucher, Rallen und Kraniche verlieren alle ihre Schwungfedern zugleich und sind dann für einige Wochen mehr oder weniger flugunfähig. Ihre natürlichen Lebensstätten, Schilfwälder, Moore und nicht zuletzt die freien Wasserflächen, bieten ihnen

jedoch dann genügend Schutz oder Deckung. Meist verlieren die männlichen Enten die Flugfähigkeit ein paar Wochen vor den Weibchen, die erst dann mausern, wenn sie gebrütet haben.

Es läge nahe, die vielerlei Vogelarten, die unsere Gewässer beleben können, nach den Gewässertypen zu gruppieren, etwa die Vögel der fließenden Gewässer von denen der stehenden zu trennen, die Vogelwelt der Teiche und der Seen gesondert zu beschreiben und so fort. Da aber — wie wir sahen — infolge der starken Eingriffe des Menschen nur die großen Seen Norddeutschlands allein noch ungestörte Gewässerbiotope darstellen und die Vögel auf allen anderen Gewässer-Restbiotopen fast nur vorübergehend, dann aber namentlich zur Zugzeit und im Winter überall auftreten können, erscheint ein solches Vorgehen wertlos. Vielmehr sollen die Vögel in der Reihenfolge behandelt werden, wie sie uns an jedem Gewässer am häufigsten begegnen: am Ufer, auf dem Wasser und über dem Wasser. Wegen der Vielfalt nahe verwandter, ähnlicher Arten scheint es ferner geboten, mehr als in den früheren Bänden systematisch zusammengehörige Arten auch im Zusammenhang zu behandeln, um Überblick und Vergleich der oft sehr ähnlichen Verwandten zu erleichtern und besonders die typischen Kennzeichen nebeneinanderstellen zu können.

VÖGEL AM RANDE DER GEWÄSSER

Viele Gewässer, besonders die ungestörten, natürlichen, stehenden Gewässer, Teiche und Seen, sind oft von einem mehr oder weniger breiten Gürtel hoher Rohr- und Schilfbestände umgeben. Dieser beherbergt zwar – wie wir im Band „Vögel der freien Fluren“ erfahren haben – eine große Anzahl von Arten: Rohrammern, Rohrsänger, Reiher und Rallen, und bietet auch vielen Enten und Tauchern ein wundervolles Brutrevier, aber er verbirgt doch dem Vogelfreund oft mehr, als er ihm zu sehen gewährt. Und so stehen wir denn, namentlich in flachem Gelände, bisweilen nur wenige Meter von der freien Wasserfläche getrennt vor einer hohen grünen oder wintertags braunen Schilfwand und können weder das Ufer noch die freie Wasserfläche überblicken, von der womöglich die vielfältigsten Rufe herüberdringen und uns in Spannung und Jagdfieber versetzen. Da gilt es dann, einen erhöhten Uferpunkt, einen Deich, einen Uferhang oder einen Baum zu erklimmen oder eine Lücke im Röhricht, eine Schilfschneise zu finden, wie sie die Jäger ausschlagen oder wie sie als Landstellen für Boote freigehalten werden, wenn wir die Bewohner der Gewässer sehen wollen; es sei denn, wir scheuen uns nicht, das Rohr vorsichtig bis zur Wasserseite zu durchwatet. Dann aber bemerken wir, daß das Gewässer eigentlich uferlos ist; denn wo das Röhricht aufhört, ist das Wasser meist schon knietief.

Da wir uns mit den Röhrichtbewohnern schon bei der Behandlung der Wiesen- und Moorvögel im Band „Vögel der freien Fluren“ beschäftigt haben, sollen im folgenden nur die Vögel der wirklichen Ufer betrachtet werden, der sandigen, kiesigen oder schlammigen Grenzsäume, die unsere Gewässer umziehen, wo sie frei von Röhricht sind. Hier, wo das flache Wasser den benachbarten Boden feuchthält und am Spülsaum immer neue organische Substanzen ablagert, finden vor allem die Regenpfeifer, die Strand- und Wasserläufer vorzugsweise ihre Beute: Würmer, Schnecken, Egel, Wasserinsekten und ihre Larven, die sich im Schlamm zwischen Steinen oder Pflanzenresten verborgen halten.

Günstig für uns ist es, wenn dieser Ufersaum nicht zu breit entwickelt ist und wir, womöglich durch Ufergebüsche gedeckt oder im Schutze eines Deiches, vorsichtig an ihm entlangpirschen können. Immer schauen wir aufmerksam mit dem Glas weit voraus, damit wir die scheuen, flugfreudigen Watvögel nicht nur im Abflug zu sehen bekommen, sondern sie bei der Nahrungssuche beobachten können, wenn sie geschäftig bald hier, bald da nach Würmern im Schlamm stochern und dabei gelegentlich auch bis zum Bauch ins Wasser hineinwaten. Fast alle diese Schlammbewohner (Limicolen) sind durch ihr oberseits graubraunes, fein schwarz gestricheltes oder geschecktes Gefieder ausgezeichnet an den Untergrund dieser Uferbänke angepaßt und meist sehr schwer zu entdecken, am besten noch als Silhouetten gegen das hellere Wasser, vor dem sie entlanglaufen.

Sind die Uferstreifen zu breiten Schotterfeldern oder Sandhegern vergrößert, etwa durch das Absinken des Wasserspiegels, oder sind die Fischteiche abgelassen und ist der Teichboden ein einziges großes Schlammfeld, dann sind die Schwierigkeiten der Entdeckung und der Annäherung an unsere Vögel noch vervielfältigt. Oft gelingt es dem Betrachter erst bei großer Geduld und reicher Erfahrung, sie sicher zu bestimmen.

Unter den Limicolen lassen sich nach den Größenverhältnissen der Beine und Schnäbel ziemlich leicht sechs Gruppen unterscheiden, in die wir die beobachteten Vögel zunächst einzuordnen versuchen müssen.

1. Die R e g e n p f e i e r verwandten (Gattung Vanellus, Charadrius, Squatarola, Pluvialis) haben einen verhältnismäßig gedrungenen Körperbau mit rundem Kopf, großen Augen und einem kräftigen, geraden Schnabel, der stets kürzer ist als der Kopf. Die schlanken Beine sind ebenfalls nicht übermäßig lang, so daß sich der Körper kaum höher über den Boden erhebt, als der Rumpf bei normaler Haltung hoch ist. Ihre Gefiederfärbung ist meist lebhaft, kontrastreich schwarzweiß.
2. Ähnlich gebaut sind die Strandläufer der Gattung Calidris, doch ist ihr schlanker, oft etwas sichelförmig gebogener Schnabel

stets deutlich länger als der Kopf, was um so mehr auffällt, als sie ebenfalls nicht hochbeinig sind. Wegen ihres unscheinbar grau-gestreiften, gestrichelten bräunlichen Gefieders wirken die meist kleinen Gestalten lerchenartig.

3. Gegenüber diesen beiden verhältnismäßig kurzbeinigen Gattungen wirken die fast stets hochbeinigen und langschnäbligen Wasserläufer (Gattung *Tringa*, *Philomachus*, *Actitis*) überaus schlank und hoch. Ihr meist gerader Schnabel ist stets deutlich länger als der im Verhältnis zum Körper und den langen Beinen klein wirkende Kopf, der zudem meist auf einem ebenfalls langen, schlanken Halse sitzt.
4. Die Pfuhschnepfen (Gattung *Limosa*) ähneln den Wasserläufern, nur sind ihre Schnäbel überdimensional lang, so daß sie im Bau wie verkleinerte Störche wirken.
5. Das gleiche gilt von den Brachvögeln (Gattung *Numenius*), deren Schnäbel aber unverkennbar gebogen sind, so daß sie selbst im Fluge unschwer zu erkennen sind.
6. Die Sumpfschnepfen (Gattung *Capella*, *Lymnocyptes*) schließlich vereinen sehr lange, gerade Schnäbel mit gedrungenem Körperbau und verhältnismäßig niedrigen Ständern.

Ihnen allen können wir namentlich zur Zugzeit überall auf schlammigen Ufern und abgelassenen Teichen begegnen, wobei die Sumpfschnepfen allerdings stets Deckung bietende Stellen, also die Nähe von Schilf und Röhricht oder anderer Ufervegetation bevorzugen. Kiebitze, Limosen und Brachvögel sowie Strand- und Wasserläufer fallen oft in großen Flügen auf den mehr oder weniger offenen Schlammstellen ein und sind infolge ihrer Größe, Ruf- und Fluglust meist weithin bemerkbar, besonders die Kiebitze.

Sumpfschnepfen, Pfuhschnepfen und die Brachvögel haben wir bereits als Brutvögel in den sumpfigen Wiesen und Mooren genauer kennengelernt, desgleichen den häufigsten Vertreter der Regenpfeifer, den Kiebitz, sowie den Rotschenkel als Typus der Wasserläufer (siehe „Vögel der freien Fluren“).

Regenpfeifer

Nächst dem Kiebitz begegnet uns aus der Familie der Regenpfeifer im Binnenlande am häufigsten der Flußregenpfeifer, *Charadrius dubius curonicus* Gmelin, 16,5 cm, allerdings nicht in nassen Wiesen und nur selten auf Schlammböden wie jener. Vielmehr liebt er sandigen, ja grob kiesigen, offenen oder nur spärlich bewachsenen Boden an Flußufern, die Schotterbänke der Ströme und steinerne Bühnen. In gewässerarmen Gegenden bewohnt er gern auch größere Sand- und Kies-, seltener Lehmgruben, sofern sie nur ein paar Grundwassertümpel oder Pfützen enthalten. Neuerdings besiedelt er sogar die Abraumhalden der Braunkohlentagebauten Mitteldeutschlands. Das unscheinbare graubräunliche Gefieder der Oberseite läßt den knapp haubenlerchengroßen Vogel fast völlig in seiner Umgebung aufgehen. Selbst wenn er sein melodisches, unverkennbares „djuu“ oder „tiu“ hören läßt, gelingt es nur selten, ihn zu entdecken, bevor er schließlich mit hastigen Schlägen der schmalen, spitzen Sichelflügel ein Stück davonfliegt oder uns unruhig umkreist, falls seine Eier oder Jungen in der Nähe sind. Fällt er mit hoherhobenen Flügeln ein, so



Flußregenpfeifer

müssen wir geduldig warten, daß er uns einmal die schwarzweiße Zeichnung der Vorder- und Unterseite zuwendet: das schwarze Kropfband über dem weißen Bauchgefieder und die schwarzweiße Kopfzeichnung; denn meist kehrt er uns den Rücken zu. Wenn er mit merkwürdig steif waagrecht gehaltenem Körper auf den eilig trippelnden hellgelben Beinen über den Boden dahinrennt, wirkt er fast wie eine rollende Kugel. Ruckartig stehenbleibend, vollführt er hastig knickende Verbeugungen, wobei sich der Körper auf den steif gehaltenen Beinen wie ein Waagebalken auf- und abbewegt, so daß die Brust beinahe den Boden berührt. Wie fast alle Limicolen sind auch die Flußregenpfeifer sehr gesellig, namentlich außerhalb der Brutzeit. Oft brüten ober auch mehrere Paare dicht beisammen. Da herrscht dann, zumal am Morgen und Abend oder bei Störungen, ein lebhaftes Jagen und Lärmen. Die vereinzelt „tiu“ werden, namentlich im Fluge, oft wiederholt und von helleren „grigrigrigri“- oder „gigigigig“- und „grügrügrügrügrü“-Reihen abgelöst. Im gewandten, oft fledermausartig hin und her schwenkenden Balzflug erklingen melodisch weich trillernde „dliidlidiu dliudliu, dliä dliä, lüllüllüll djülldjülldjülldjüll“. Vom Flußregenpfeifer ist der nur wenig größere Sandregenpfeifer, *Charadrius h. hiaticula* L., 20 cm, nicht immer leicht zu unterscheiden; denn er trägt ein ganz ähnliches Gefieder und zeigt auch ein ähnliches

Sandregenpfeifer



Benehmen. Freilich ist er eigentlich ein Bewohner des sandigen Meeresstrandes, bei uns besonders der Ostseeküste, und brütet nur ganz vereinzelt an den großen Binnenseen Norddeutschlands. Er ist jedoch auf dem Durchzuge nach oder von den Mittelmeerküsten, von März bis Anfang Juni, häufiger von August bis Oktober, auch allenthalben im Binnenlande an sandigen Ufern, aber auch auf den Böden abgelassener Teiche anzutreffen. Dabei soll es sich nach neueren Feststellungen allerdings vorwiegend um die nordische Unterart (Subspezies) *Charadrius hiaticula tundrae* (Lowe) handeln, die feldornithologisch nicht von der Nominatform zu unterscheiden ist. Der Kundige vermag den Sandregenpfeifer schon an seinem Ruf zu erkennen, einem ebenfalls zweisilbigen Pfeiflaut, der aber gerade umgekehrt wie beim Flußregenpfeifer auf der zweiten Silbe betont wird und daher wie „tü“ oder „djü“ klingt. Im Fluge ist er an einer weißen Flügelbinde, die dem kleineren Verwandten fehlt, ebenfalls stets gut zu erkennen. Dagegen sind alle anderen Merkmale wenig zuverlässig! Das schwarze Kropfband, das ihm und gelegentlich auch dem Flußregenpfeifer den Beinamen Halsbandregenpfeifer eingetragen hat, ist zwar bei ihm breiter und kräftiger entwickelt als bei *dubius*, ist aber im Ruhekleid dunkelbraun, in der Mitte verschmälert und dann dem des Flußregenpfeifers ähnlich. Der stets vorhandene weiße Fleck hinter dem Auge ist nur in der Nähe gut zu erkennen. Auch die Farbe der Beine — bei *hiaticula* im Brutkleid schön orangerot, bei *dubius* dagegen blaßgelb — gibt keine unbedingte Gewähr; denn bei den Jungvögeln und im Ruhekleid sind sie stets blasser. Zudem können sie leicht von einer Schlammschicht bedeckt sein, die ihre eigentliche Farbe verhüllt. Dasselbe gilt für den Schnabel, dessen Wurzelhälfte bei *hiaticula* ebenfalls orangerot leuchtet und dem bei *dubius* nur ein gelblicher Fleck am Unterschnabelgrund entspricht; denn bei den Jungen und außerhalb der Brutzeit auch bei den Alten sind die Farben trüber und verwaschen und daher leicht zu verwechseln.

Fast nur am Wattenmeer kann man dem deutlich kleineren See-
r e g e n p f e i f e r , *Charadrius a. alexandrinus* L., 11 cm, begegnen, bei dem das dunkle Kropfband auf zwei seitliche Flecke zusammengeschmolzen ist. Er ruft „pitt, pitt“ oder „püi, puit“.

Wenn im Herbst über den abgelassenen Fischteichen oder über den Seewiesen die vielköpfigen Scharen der schwarzweißen Kiebitze vor dem blauen Himmel hin und her schwenken, gilt es, auf zwei ihrer nur wenig kleineren Verwandten zu achten, die oftmals mit ihnen fliegen: Gold- und Kiebitzregenpfeifer. Dem Kiebitz ähneln sie nur im Körperbau mit den ziemlich hohen kräftigen Beinen und dem knapp tauben- großen Körper. Dagegen zeichnen sie sich beide im Prachtkleid des Frühjahrs durch die schwarze, seitlich weiß eingefasste Unterseite und die dicht dunkelgraubraun geperlte Oberseite aus, die beim K i e b i t z r e g e n p f e i f e r, *Squatarola squatarola* (L.), etwa 28 cm, mehr weißlichgraue, beim G o l d r e g e n p f e i f e r, *Pluvialis apricarius altifrons* (Brehm), 26 cm, mehr grünlich goldgelbe Tüpfel und Punkte aufweist. Von all dem zeigen die schlichteren Herbstkleider nur selten noch eine Spur. Die Unterseite ist dann hellweißlichgrau gefärbt, nur an Brust und Kropf noch zart getropft, und auch die Oberseite wirkt heller, mehr oder weniger grauscheckig, wobei freilich beim Gold- regenpfeifer mehr goldbräunliche, beim Kiebitzregenpfeifer reiner

Kiebitzregenpfeifer
oben: Ruhekleid





Goldregenpfeifer
oben: Ruhekleid

weißliche Töne vorherrschen. Beim Kiebitzregenpfeifer tritt dann der helle Überaugenstreif meist deutlicher hervor. Zudem ist sein Bürzel wie in allen Kleidern auch dann abstechend weißgrau, beim Goldregenpfeifer dagegen dunkel wie die Oberseite gefärbt. Viel leichter sind sie aber im Fluge zu unterscheiden oder wenn sie einmal die Flügel hochrecken und man dabei auf die Achselgegend achtet. Immer ist diese beim Kiebitzregenpfeifer durch einen deutlichen schwarzen Fleck markiert, der dem Goldregenpfeifer fehlt. Auch ihre schönen, weit klingenden Flötenpfeife sind deutlich verschieden. Sie klingen beim Goldregenpfeifer wie „tlüh“ oder „tjüh“, also mehr oder weniger einsilbig und klar, wenn auch weich in der Tonfarbe, beim Kiebitzregenpfeifer indessen merkwürdig verschlungen dreiteilig, etwa wie „tliëh“ oder „tliëyh“, oder „tliëih“, etwas schneidend und nasal. Zur Brutzeit bewohnen diese beiden großen Regenpfeifer Hochmoore. Sie erscheinen bei uns nur auf dem Zuge und können bei milder

Witterung sogar an Seen und Teichen überwintern. Ihre Heimat aber sind die Tundren des hohen Nordens. Nur in einigen nordwestdeutschen Hochmooren brüten die letzten Vertreter einer westeuropäischen Rasse des Goldregenpfeifers, *Pluvialis apricarius apricarius* (L.).

Strandläufer

Mit vollem Recht trägt die Gattung *Calidris* im Deutschen den Namen **Strandläufer**; denn wir treffen die unscheinbar lerchenfarbigen, flinken Läufer fast ausschließlich an der Wasserkante der schlammigen oder feinsandigen flachen Ufer von Seen und Teichen, seltener an Flüssen, besonders am Rande des Meeres selbst. Hier nur, wo der Boden dauernd feucht und daher weich bleibt und nur spärlich Pflanzen wurzeln, vermögen sie mit dem feinen Pinzettenschnabel ungehindert nach den zahllosen Würmern, Schnecken, Krebschen und Insektenlarven zu suchen, die hier hausen. Unablässig trippeln sie, bald hierhin, bald dahin, bald nach links, bald nach rechts sich wendend, und bohren „wurmend“ ihren „Stecker“ in den weichen Grund. Sie lieben die Gesellschaft ihresgleichen wie auch die anderer *Limicolen*, von denen sie, obgleich sie selbst meist wenig scheu sind, oft zum Auffliegen mit fortgerissen werden, ehe wir sie nahe genug betrachten können.

Im Binnenlande treffen wir sie fast ohne Ausnahme auf dem Durchzuge an, namentlich im Spätsommer und Herbst, seltener — und dann meist in viel geringerer Anzahl — auch im Frühjahr. Dabei haben wir mit vier Arten zu rechnen, die nicht leicht zu unterscheiden sind; zwei etwa starengroßen mit ganz leicht gebogenen, etwas überkopflangen Schnäbeln, Alpen- und Sichelstrandläufern, und zwei kleineren etwa rotkehlchengroßen mit kaum mehr als kopflangen geraden Schnäbeln, Zwerg- und Temminckstrandläufern. Viel seltener treffen wir drosselgroßen, gedrungener wirkenden *Knutt*, *Calidris c. canutus* (L.).

Am häufigsten und regelmäßigsten erscheint, oft unter rastenden Kiebitzen oder zusammen mit Sandregenpfeifern, der **Alpenstrandläufer**, *Calidris a. alpina* (L.), 18 cm. Sein Schnabel ist



Alpenstrandläufer
oben: Winterkleid

etwas länger als der Kopf und kaum merklich, nur an der Spitze deutlicher, gebogen. Die weißliche, am Kopf und Hals stets längsgefleckte Unterseite weist im Frühjahr und Sommer einen sehr charakteristischen schwarzen Bauchschild auf, der im Herbst allmählich verschwindet, so daß die Herbstdurchzügler unterseits fast völlig weiß erscheinen. Auch die im Brutkleid schön goldbraun gefleckte Oberseite ist dann unscheinbar grau. Die hastig hin und her laufenden Vögel fallen gegenüber anderen Strandläufern durch ihren gedrungenen Bau und die etwas buckelige Haltung auf. Sie rufen ein schwirrendes, weich trillerndes „trrri“ oder „tjirrr“, „djirrit“ oder „djürr“, das etwas an den gepreßten Ruf des Mauerseglers erinnert. Ihr Flug wirkt fast starenartig, besonders, wenn sie in großen, dichten Schwärmen, mit regelmäßigen Abständen von Vogel zu Vogel wie nach geheimem Kommando gleichmäßig schwenken. Die Unterart *Calidris alpina schinzii* (Brehm) brütet spärlich an der Ostseeküste und den größeren Binnenseen des norddeutschen Flachlandes, ist aber im Freien nicht von der Nominatform zu unterscheiden, die dem hohen Norden Europas und Sibiriens entstammt.

Sichelstrandläufer
oben: Winterkleid



Rastende Alpenstrandläufer bevorzugen die völlig freien, vegetationslosen Ufersäume und Schlammflächen. Der Sichelstrandläufer, *Calidris ferruginea* (Pont.), 16,5 cm, dagegen hält sich gern auf den schlammigen Streifen, die vor oder zwischen den locker gestellten Uferpflanzen bei niedrigem Wasserstand freiliegen, liebt also eine gewisse lockere Deckung. Zwar ist er fast ebenso groß wie jener, doch wirkt er größer, weil er hochbeiniger ist und sich aufrechter hält.

Sein deutscher Name weist auf den deutlicher und gleichmäßiger als beim Alpenstrandläufer gebogenen Schnabel hin, das lateinische *ferruginea* auf die prächtig dunkelroste Befiederung der Unterseite im Brutkleide, von der selbst im unscheinbaren Herbst- und Winterkleid meist noch ein isabellfarbener Anflug an dem zart gestrichelten Kropf erhalten ist, während die Unterseite dann fast reinweiß, die Oberseite dunkelgraubraun gefärbt ist. Gegenüber diesen für den Unerfahrenen oft nicht sehr eindeutigen Kennzeichen des Schlichtkleides, die nur beim unmittelbaren Vergleich auffallen, gilt als untrügliches Merkmal beim fliegenden Sichelstrandläufer der völlig weiße

(oder doch hellweißlichgraue) Bürzel, der demgegenüber bei allen anderen *Calidris*-Arten in der Mitte einen schwarzen, nur seitlich weißgesäumten Keil aufweist.

Die Stimme des „Bogenschnäbligen“, wie ihn manche auch nennen, ist weicher als die von *alpina* und klingt schnurrend wie „djürri“, „djürrit“, „dirrit“ oder ähnlich.

Zwischen den Alpenstrandläufern trippeln bisweilen deutlich kleinere und kurzschnäbligere Strandläufer umher: *Zwergstrandläufer*, *Calidris minuta* (Leisler), etwa 14 cm, die meist durch ihre fast reinweiß von der bräunlichen Oberseite abstechende Unterseite auffallen. Nur die Kropfseiten lassen in der Nähe einen zartgrauen oder bräunlichen Anflug erkennen. Die Oberseite ist im Brutkleid mehr rostbraun, im Ruhekleid mehr graubraun gefärbt, trägt aber eine in allen Kleidern, bei Jungvögeln aber besonders auffallende, sehr kennzeichnende V-förmige helle Zeichnung auf dem Rücken. Sie rufen zart „pit, pite, pit“ oder „bit, bit“ oder auch leise wie Heuschreckengesang klirrend „dirr, dirr, dit, dit“.

Mit dem Zwergstrandläufer wird der gleich große *Temminckstrandläufer*, *Calidris temminckii* (Leisler), 13,5 cm, leicht verwechselt. Gleichwohl läßt er sich von diesem bei genauerem Zusehen



Zwergstrandläufer
oben: Winterkleid



Temmindstrandläufer
oben: Winterkleid

durchaus gut unterscheiden. Er wirkt im ganzen viel gleichmäßiger steingrau und weniger kontrastreich als dieser, woher auch der treffende Beinamen „Grauer Strandläufer“ stammt. Stets fehlt die V-förmige Zeichnung auf dem Rücken, und nie kontrastiert der graue Rücken gegen die Unterseite, die bis weit über die Vorderbrust herab von einem gleichmäßig dichten Grau überzogen ist, auch in der Mitte des Kopfes (nicht nur an dessen Seiten wie bei minuta!), das dann ziemlich scharf von dem weißlichen Bauch abgegrenzt ist. Im Gegensatz zu allen anderen heimischen Strandläufern hat der „Temminck“ gelbe oder grünlichgelbe, bisweilen olivbraune Beine, die von anhaftendem Schlamm auch schwarzgrau erscheinen können. Da sie dann denen der anderen Strandläufer gleichen, ist dieses Merkmal nicht immer zuverlässig. Selten wird man den beiden kleinen Strandläufern zusammen begegnen; denn der Temminck ist viel weniger gesellig als der Zwergstrandläufer und bevorzugt außerdem wie der Sichelstrandläufer etwas gedeckte, stillere Plätze mit lockerem Pflanzenwuchs und weichstem Schlick zur Rast, indes der Zwergstrandläufer wie alpina offene, leicht sandige Uferstrecken vorzieht. Sein Ruf ist ein heuschreckenartiges, hart schwirrendes „tirr“ oder „dsiürr“.

Der *K n u t t* (siehe S. 20) tritt im Binnenlande nur sehr selten auf. Er ist größer als der Alpen- und der Sichelstrandläufer, hat aber einen kurzen Schnabel wie der Zwerg- und der Temminckstrandläufer, so daß er wie eine stark vergrößerte Ausgabe von *minuta* wirkt, dem er im Ruhekleid auch in der Gesamtfärbung ähnelt. Beim Brutkleid ist dagegen die Unterseite schön rostrot gefärbt wie beim Sichelstrandläufer. Sein Bürzel ist hellgrau, quer gewellt („gewässert“).

Wasserläufer

Aus der vielgestaltigen Verwandtschaft der Limicolen gehören die langbeinigen und langschnäbligen *W a s s e r l ä u f e r* für alle Ornithologen zu den auffallendsten und anziehendsten Gestalten der Wasservogelwelt überhaupt. Ihre schlanke Gestalt, ihr lebhaftes Wesen und besonders die schönen Flötenrufe fesseln den Naturfreund immer wieder, und mancher geröt über den Pfiff eines Grünschenkels in größere Begeisterung als über den Wohlklang eines Nachtigallenliedes. An ihren Rufen sind die Wasserläufer im Freien auch am leichtesten zu unterscheiden, während die Gefiedermerkmale mehr Erfahrung und Scharfblick erfordern.

Aus den weiten Niederungswiesen Norddeutschlands, besonders von den Marschen, ist uns als häufigster Vertreter der Gattung *Tringa* der *R o t s c h e n k e l*, *Tringa t. totanus* L., 24 cm, schon bekannt (siehe den Band „Vögel der freien Fluren“ unserer kleinen Kennzeichenkunde). Hier sei nur noch einmal kurz an den breiten, weißen Hinterrand seiner ausgebreiteten Sichel Flügel erinnert, der ihn zusammen mit den roten Ständern (Beinen) in allen Kleidern für das Auge so eindeutig kennzeichnet wie der etwas melodisch klagende Flötenruf „djüwü“ oder „djü düdü“ für das geschulte Ohr des Feldornithologen.

Unter den sechs Verwandten, die wir vornehmlich am Ufer der Gewässer antreffen, zumeist als Durchzügler, hat der stark drosselgroße *D u n k l e W a s s e r l ä u f e r*, *Tringa erythropus* (Pallas), 28 cm, ebenfalls lackrote Beine. Da er etwas größer als der Rotschenkel ist, wird er gern auch als „Großer Rotschenkel“ bezeichnet. Nur an den

Dunkler Wasserläufer
oben: Ruhekleid



vereinzelt Mai-Durchzugsgästen und den ersten schon ab Ende Juni erscheinenden Herbstdurchzüglern können wir das fast vollkommen schieferschwarze Brutkleid bewundern, das zu seinem deutschen Namen geführt hat. Die zahlreichen späteren Durchzügler dagegen erscheinen oberseits graubraun, unterseits fast reinweiß. Nur die Jungvögel sind graugewölkt. Immer oben ist der Bürzel völlig und der Unter Rücken schmal leuchtend weiß, das Schwanzende dagegen düsterer. Die Flügel tragen keinerlei weiße Abzeichen. Im Gegensatz zum Rotschenkel, dessen gerader Schnabel in der unteren Hälfte oben und unten rot leuchtet, ist bei ihm nur der Unterschnabel am Grunde rot. Die Dunklen Wasserläufer treten auf dem Zuge meist einzeln oder nur mit wenigen Artgenossen zusammen auf und bilden nur bisweilen mit dem Grünschenkel lockere Gesellschaften, sind aber nicht so scheu wie diese. Ihr Ruf ist ein charakteristisches helles, etwas scharfes, zweisilbiges „kjü-it“ oder auch „tjoit“. Dieser schlankste und anmutigste Wasserläufer brütet in den nordischen Tundren; auf dem Zuge bevorzugt er die Uferbezirke der größeren Binnengewässer, auch der Flüsse.

Häufiger als dem Dunklen Wasserläufer begegnet man zur Zugzeit seinem etwa gleichgroßen Verwandten, dem Hellen Wasserläufer oder Grünschenkel, *Tringa nebularia* (Gunnerus), etwa 28 cm, der als Brutvogel ebenfalls den Norden Eurasiens bewohnt. Er trägt im Gegensatz zu dem vorgenannten auch im Brutkleid helles, graues Gefieder mit nur schmalen schwärzlichen Schaftstrichen, das namensgebend gewesen ist. Auf dem Zuge erscheint er allerdings meist schon im Ruhekleid, das noch wesentlich heller, unterseits sogar völlig reinweiß wirkt. Nur die Flügel sind stets einfarbig dunkel und ohne jegliche Bindenzeichnung. Im Abfluge leuchten wie beim Dunklen Wasserläufer Bürzel und Unterrücken weithin blendend weiß, doch erscheint bei ihm dieses Abzeichen breiter und läuft nach vorn hin kurz keilförmig aus, beim Dunklen Wasserläufer dagegen mehr schmal streifenförmig und parallelseitig. Nur in der Nähe erkennen wir, daß sein langer Schnabel vorn etwas aufgeworfen ist, ähnlich wie bei den



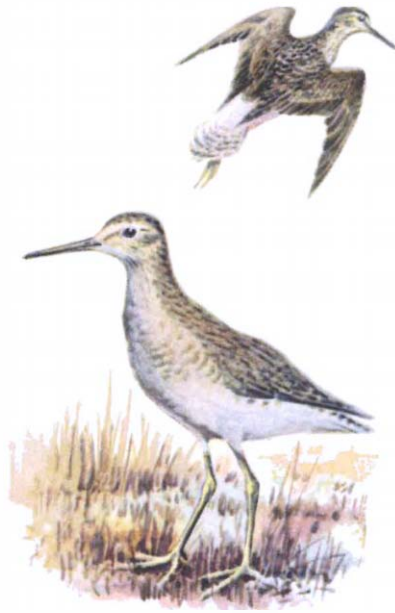
Grünschenkel
oben: Ruhekleid

Uferschnepfen, während er sich bei seinem rotbeinigen Verwandten ganz sanft abwärts krümmt. Die Beinfarbe deutet schon sein deutscher Name an, wenn auch dieses mehr bleigraue Grün nie so auffällig leuchtet wie das Rot der Ständer der beiden Rotschenkel. Auch der Schnabel hat nichts Rotes. Unverkennbar hallt sein melodischer, aber hart angesetzter Flötenruf über die herbstlichen Gewässer. Er erinnert in der Tonfarbe etwas an das lachende Gejodel des Grünspechts und läßt sich etwa mit „kjü kjü“, „kjükjükjü“ oder „tjüük tjäk“ umschreiben. Besonders im Fluge und auch beim häufigen Platzwechsel lassen sich die ruffreudigen „Glutts“ vernehmen.

Wenn wir an den Ufern träger Auwaldflüßchen, an baumbestandenem Wiesentümpeln oder schmalen Bach- und Grabenrändern der Niederung gelegentlich im Frühjahr, häufiger im Herbst und selbst in milden Wintern einen kleinen, etwa singdrosselgroßen Wasserläufer hochjagen, dann können wir sicher sein, daß es ein **Waldwasserläufer**, *Tringa ochropus* L., etwa 26 cm, ist. Besonders auffällig ist seine dunkle, fast schwarzbraune Oberseite, von welcher der schnee-weiße Bürzel und Oberschwanz scharf absticht. Beim hastigen Abfluge ruft der Waldwasserläufer scharf metallisch „tlui titit, tlui titit“ oder

Waldwasserläufer





Bruchwasserläufer

auch nur „dliiht“. Dieser scheue und am wenigsten gesellige unter unseren Wasserläufern brütet nur vereinzelt im norddeutschen Flachland, ist aber zur Zugzeit für den eine regelmäßige Erscheinung, der viel im feuchten Wiesenrevier umherstreift. Er liebt die Einsamkeit versteckter Rastplätze mit viel Ufervegetation und überhängendem Wurzelwerk und meidet die sonst von Limicolen so gern besuchten freien Schlammflächen der Teiche und Seen. Deshalb bekommt man ihn selten anders als abfliegend zu sehen, wobei ihn die auch unterseits schwarzen Flügel besonders gegenüber dem ähnlichen Bruchwasserläufer kennzeichnen. Gelingt es doch, so erkennt man den geraden, nicht allzu langen Schnabel, die helle Unterseite, die für einen Wasserläufer nicht sehr hohen Beine und die sehr dunkle, fein weißlich oder gelblich getropfte Oberseite (daher auch der Beiname „Getüpfelter Wasserläufer“) mit dem weißen, von nur drei kräftigen schwarzen Endbinden gezierten Schwanz.

Vielfach wird der noch kleinere, nur reichlich lerchengroße Bruchwasserläufer, *Tringa glareola* L., etwa 22 cm, mit dem vorigen

verwechselt, obwohl er nur selten in den gleichen Biotopen angetroffen wird, wenschon er zur Zugzeit auch an kleinen Wiesenteichen erscheinen kann. Er liebt aber wie die meisten Limicolen die freieren Schlammufer und ist viel geselliger, zumindest mit seinesgleichen. Auch er wirkt auf die Entfernung hin oberseits sehr dunkel, wenn auch mehr dunkelbraun als schwärzlich. Von dem dunklen Rücken hebt sich scharf der weiße Bürzel und Oberschwanz ab, jedoch ist das Weiß des letzteren endwärts durch mehrere, dafür weniger breite und verwaschen erscheinende Endbinden aufgegliedert und erscheint deshalb unscharf begrenzt. Seine für einen Wasserläufer normal hohen Beine sind gegenüber den grünlich bleifarbenen des Waldwasserläufers mehr gelbgrün. Charakteristisch ist ein heller Überaugenstreif und ganz besonders sein Ruf: ein helles, hastiges „giff giff giff“, mit dem die unruhigen, nervös lebhaften Vögel eilig entfliegen. Von den beiden größeren Wasserläufern (Dunklem Wasserläufer und Grünschenkel) sind sie, abgesehen von der Größe, durch den kürzeren Schnabel unterscheidbar, der nur kopflang ist, sowie durch die Rufe; vom Rotschenkel durch die einfarbig dunklen Flügel. Der Bruchwasserläufer brütet ebenfalls nur sehr vereinzelt in norddeutschen Mooren und Sümpfen, ist aber zur Zugzeit, etwa von Mitte Juli an bis zum Herbst, seltener im April und Mai an den binnenländischen Teichen und Seeufern, bisweilen auch an Flußrändern einer der häufigsten Wasserläufer.

Wohl jeder, der einmal die Dämmerung eines lauen Sommerabends in der Nähe eines Fluß- oder Stromufers zubrachte, hat die silberhellen, etwas aufgeregten „hididih, hididih“-Reihen vernommen, die bald vom diesseitigen Ufer, bald von drüben unermüdlich erschollen wie von unsichtbaren Geistern. Nur wenige aber werden zugleich die unscheinbar grauen, lerchengroßen Vögel, die mit merkwürdig zuckenden, förmlich im Takte der Rufe trillernden Flügelschlägen dicht über der Wasserfläche hin und her fliegen, als Urheber dieses Lärmens erkannt haben. Es sind die um diese Zeit noch zusammenhaltenden Familien des Flußuferläufers, *Actitis hypoleucos* (L.), 22 cm, unseres kleinsten Wasserläufers, der jedoch wegen des in vielen Punkten abweichenden Baues und Verhaltens mit Recht in eine Gattung für sich



Flußuferläufer

gestellt wird. Seine verhältnismäßig kurzen Läufe, die noch niedriger als beim Waldwasserläufer wirken, der kurze, den Kopf an Länge nur wenig übertreffende Schnabel und der ziemlich gedrungene Bau lassen das auch äußerlich schon erkennen. Wenn er mit hastigen Flügelschlägen über die Wasserfläche dahinfliegt, können wir auf der olivbraunen Oberseite der nur schwach gewinkelt getragenen Flügel eine schmale weiße Flügelbinde erkennen. Unterrücken und Schwanz, die bei allen „echten“ Wasserläufern der Gattung *Tringa* mehr oder weniger weiß sind, zeigen bei ihm das gleiche dunkle Olivbraun wie der Oberrücken; nur außen ist der Schwanz weiß gesäumt. Die Unterseite leuchtet bis auf die graugetönte, zart gestrichelte Brust reinweiß.

Wie der Waldwasserläufer liebt der Flußuferläufer Deckung, wie sie Ufergebüsche, üppige Stauden, wurzelverhangene Böschungen und verwachsene Teichränder bieten. So ist er der häufigste Wasserläufer aller fließenden Gewässer und geradezu ein Charaktervogel der schwach verschlammten und sandigen Flußufer und kiesigen Schotterbänke und nicht zuletzt der steinigen Uferbefestigungen und Buhnen,

während er auf den freien Schlammflächen der Teiche und Seen seltener auftritt. Bei einiger Geduld gelingt es verhältnismäßig leicht, die unruhigen Vögel zu beobachten. Sind sie nach kurzem Anschweben mit typisch hängenden Flügeln eingefallen, wippen sie erst noch einige Male merkwürdig knicksend mit dem Hinterkörper, bevor sie zur Ruhe kommen. Es sieht so aus, als könne der Körper gleich einem kippenden Waagebalken auf den dünnen, schmutzig fleischfarbenen Ständern nicht so bald ins Gleichgewicht kommen. Dieses Schaukeln wiederholt sich bei jeder geringsten Erregung. Bei einigen sächsischen Ornithologen führten die „Hididihs“ deshalb den treffenden Beinamen „Kippelbrüder“ oder „Kippelfritzchen“. – Überall, wo sich in Deutschland noch mehr oder weniger unregulierte Flußläufe mit stillen Altwässern finden, brütet – oft übersehen – der Flußuferläufer. Zur Balzzeit wird dann das „hididih“ zu aufgeregten „tihididi“-Reihen gesteigert. Zur Zugzeit sind sie überall anzutreffen, selbst zur Brutzeit finden sich allenthalben ungepaarte Nichtbrüter, und in Landstrichen mit milden Wintern fehlen sie eigentlich das ganze Jahr über nicht.

Zu den Wasserläufern werden auch die merkwürdigen *Kampfläufer*, *Philomachus pugnax* (L.), ♂ 30 cm, ♀ 20 cm, gezählt, deren Männchen zur Brutzeit durch auffällige, buntfedrige Halskrausen in verschiedenen Pastellfarbtönen mit oder auch ohne Zeichnung ausgestattet sind. Sie führen an ihren Brutplätzen in nordwestdeutschen Wiesen- und Hochmooren mit waagrecht gehaltenem Körper wilde, aber meist harmlose Scheingefechte nach ziemlich festliegenden Riten aus, die ihnen den Namen eintrugen. Sie sträuben dabei das Halsgefieder zu einem ansehnlichen Schilde. Die Weibchen sind viel kleiner und tragen durchaus normale Wasserläufertracht, die übrigens auch von den Männchen im Ruhekleid angelegt wird. Auf dem Zuge, regelmäßig im Herbst (September/Oktober), viel seltener im Frühjahr (März bis Mai), wenn die Männchen schon das Prachtgefieder tragen, treffen wir die Kampfläufer auf kurzgrasigen Wiesen und Äckern in der Nähe von größeren Gewässern und auf den Schlammufeln und -böden, zumeist in kleineren oder größeren Gesellschaften. Im Ruhekleid, in dem wir ihnen ja meistens begegnen, sind die etwa drasselgroßen (♂♂ größer!), ziemlich hochbeinigen Vögel durch nichts Besonderes

ausgezeichnet. Der Schnabel ist im Gegensatz zu dem gleich großen Wasserläufer ziemlich kurz und nur ganz wenig länger als der Kopf. Die braune, dunkler gefleckte Oberseite setzt sich in der Mittellinie als Streifen bis zum Schwanzende fort, so daß Schwanz und Bürzel nur seitlich weiß und infolgedessen wenig auffällig erscheinen. Auf dem ausgebreiteten Flügel ist eine schmale, hellere, aber ebenfalls sehr wenig hervortretende Längsbinde zu erkennen. Die Unterseite ist schlicht hellgrau bis weißlich, nur an Hals und Brust mehr oder weniger gefleckt. Im Gegensatz zu den echten Wasserläufern (Tringa-Arten), die ihren Körper meist mehr oder weniger waagrecht halten, gehen und stehen die Kampfläufer meist steiler aufgerichtet und wirken dabei verhältnismäßig kurzschwänzig. Anders auch als die ruffreudigen Wasserläufer ist der Kampfläufer meist stumm; nur selten sind gedämpfte „gagaga“- oder „gäg“-Rufe zu hören.



Kampfläufer
vorn: Männchen
hinten: Weibchen
oben: Ruhekleid

Außer den übrigen, schon im Band „Vögel der freien Fluren“ behandelten Limicolen — Kiebitz, Limosen (Pfuhl- und Uferschnepfe), Rotschenkeln, Brachvögeln und Sumpfschnepfen —, finden sich am Ufer- saum der Gewässer gern auch zahlreiche andere Vögel benachbarter Biotope als Gäste zur Nahrungssuche ein. So treffen wir Stare, Bachstelzen und Pieper, aber auch Finken, Hänflinge, Stieglitze und Ammern; denn hier sind oft angeschwemmte Sämereien zu finden, oder die Kräuter der Uferzone — Melden, Disteln, Wolfstritt, Zweizahn und andere — bieten sie in reicher Auswahl. Doch auch alle diese Gäste sind uns schon aus den früheren Bänden vertraut.

VÖGEL AUF DEM WASSER

Als Wasservögel im engeren Sinne können wohl nur die Taucher, Enten, Gänse, Säger und Schwäne gelten, deren Leben sich zum allergrößten Teil auf dem Wasser, zum Teil sogar im Wasser abspielt, wo sie nicht nur Nahrung suchen, sondern meist auch ruhen, ihre Liebes- spiele treiben und ihre Jungen führen. Nur zum Ausbrüten der Eier verlassen sie es. Meist aber steht ihr Nest in der Nähe, oft sogar im unmittelbaren Uferbereich. Und selbst in Gefahr verbergen sich Tau- cher und Tauchenten lieber im Wasser, obgleich sie alle fliegen können und fast ohne Ausnahme weite Zugwanderungen durchführen; denn nur das Wasser ist ihr Lebens- element. Wenn es zufriert, sind sie auf dem Eise ebenso hilflos wie auf dem Lande.

Von den schon im Band „Vögel der freien Fluren“ behandelten Rallen erscheint nur das tiefschwarze, weißstirnige Bleßhuhn regelmäßig und oft zahlreich auch auf den freien Wasserflächen, während sich das Grünfüßige Teichhuhn nur selten aus der Röhricht- und Schwimmpflanzenzone herauswagt.

Taucher

Unter allen Wasservögeln sind die Taucher am besten für das dauernde Leben im nassen Element ausgerüstet. Ihr Kleingefieder, dessen Federn senkrecht von der Körperoberfläche abstehen, ist pelzartig dicht und weich. Es bildet besonders auf Brust und Bauch ein hervorragendes Isolierpolster gegen die Auskühlung durch das kalte Wasser und schützt so den Körper vor Wärmeverlust und Nässe. Der allseits wasserschlüpfig gerundete Körper kann, von den weit hinten angesetzten Füßen (daher der Name „Steißfüße“) im Gleichschlag getrieben, wie ein Bolzen durch das Wasser schießen. Dabei vermögen die seitlich stark zusammengedrückten Läufe das Wasser leicht zu durchschneiden, während die Zehen abgeplattete Nägel besitzen und entweder durch seitliche Lappen (Lappentaucher!) oder zwischen ihnen ausgespannte Schwimmhäute (Seetaucher!) vortrefflich als Ruder wirken. Beim Tauchen ruhen die relativ kleinen, schmalen Flügel in Federtaschen, wirken also niemals beim Schwimmen mit wie bei den Pinguinen. Dagegen befähigen sie zu einem zwar wenig wendigen, aber doch relativ rasch dahinschwirrenden Geradeausflug, wozu allerdings stets ein Anlauf vom Wasser aus notwendig ist, während auf dem trockenen Lande, wo die zu weit hinten und schräg eingelenkten Beine keinen normalen Gang gestatten, der Start nicht gelingt. Beine und der lange Hals werden im Fluge lang ausgestreckt. Die Steuerfedern der Lappentaucher sind so unscheinbar, daß äußerlich ein regelrechter Schwanz zu fehlen scheint. Besonders die kleineren Arten wirken deshalb hinten merkwürdig „abgehackt“. Die Seetaucher dagegen besitzen einen, wenn auch kurzen Schwanz. Beim Schwimmen können die Taucher wie ein Kork hoch auf dem Wasser liegen, aber besonders bei Gefahr und Mißtrauen so tief eintauchen, daß die Rückenlinie kaum noch sichtbar ist. Der Hals wird meist frei aufgereckt getragen, kann aber in der Ruhe auch S-förmig auf den Rücken gelegt werden. Lappentaucher halten den schlank keilförmigen Schnabel horizontal, die Seetaucher oft etwas nach oben erhoben. Zum Tauchen führen sie oft förmlich einen kleinen Sprung aus, können aber auch ganz glatt in das Wasser hineinschlüpfen. Selbst der große

erwachsene Haubentaucher bleibt meist nur eine halbe Minute unter Wasser, höchstens aber 50 Sekunden, wobei er nur ausnahmsweise eine Tiefe von sieben Metern erreicht, meist dabei aber weiter schwimmt und an einer anderen Stelle wieder auftaucht. Fast ausschließlich tauchend erjagen die Taucher ihre Nahrung: Fische, Kaulquappen, Wasserinsekten und deren Larven, Weichtiere, Krebstiere, ja selbst Frösche und schwimmende Ringelnattern. Das feste Land betreten die Taucher kaum, wo sie wegen ihrer grätschenden Beinsetzung nur höchst unbeholfen mehr rutschen als gehen. Selbst ihr Nest errichten sie im Wasser, das heißt meist in der Außenzone des Röhrichts, wo das Wasser noch mindestens knietief ist. Zum Bau verwenden sie mehr oder weniger faulendes Pflanzenmaterial, das durch Verwesungsgase, die sich unter ihm ansammeln, schwimmend gehalten wird. Meist ist es nur locker an einigen Halmen verankert. Die merkwürdig livreeartig gestreiften Dunenjungen begleiten die Eltern bald nach dem Schlüpfen auf das freie Wasser, werden jedoch oft noch im Gefieder der Eltern getragen und von diesen beim Tauchen sogar unter den Flügeln mitgenommen.

Alle fünf palaearktischen Lappentaucher (*Podiceps*) kommen auch in unserer Heimat vor, der nordeuropäische Ohrentaucher allerdings nur als seltener Wintergast. Alle bewohnen sie fast ausschließlich Binnengewässer, vom größten See bis zum kleinsten Tümpel, sofern diese wenigstens teilweise von einem Röhrichtgürtel begrenzt sind, in dessen Schutze sie auf der Wasserseite ihre Nester anlegen können. Nur zur Zugzeit erscheinen sie auch an der Meeresküste. Die Geschlechter sind bei allen im Freien kaum zu unterscheiden, die einzelnen Arten jedoch gut gekennzeichnet.

Der Haubentaucher, *Podiceps c. cristatus* (L.), etwa 55 cm, bewohnt vor allem die großflächigen, stehenden Binnengewässer: größere Teiche und Seen, viel seltener kleinere Teiche und Altwässer. Niedarf aber die freie Wasserfläche zu beengt und zuflachgründig sein. So ist er einer der häufigsten Charaktervögel der weiten Süßwasserseeflächen, wo er fast zu allen Jahreszeiten anzutreffen ist, solange das Wasser nicht völlig zufriert, obgleich die meisten vorwiegend südostwärts wegziehen und andere die Meeresküsten aufsuchen. Zur



Haubentaucher

Zugzeit erscheint er gern auch auf strandnahen Brackwasserseen, Haffen, Bodden oder Lagunen. Selbst auf den Meeresküstengewässern ist er zu finden. Der namensgebende Kopfputz, bestehend aus einer schwarzen, zweigeteilten Haube und dem rostbraunen, schwarzgerandeten Backenbart, kennzeichnen ihn in allen Kleidern, selbst auf größere Entfernung. Im Ruhekleid und bei den Weibchen und Jungvögeln weist der Kopfputz jedoch bescheidenere Ausmaße auf. Noch weiter leuchtet das Atlasweiß der Brust und der Vorderseite des langen Halses, der meist steil aufrecht getragen wird, während der gerade, spitze, rötliche Schnabel meist etwas nach unten geneigt ist. Weithin hallt auch das rauhe „gröck“, „gröck“, oder „köck köck“ und das knarrende „örrrr“ oder „körrrr“ der streitlustigen Vögel über die Wasserfläche. Feinden versucht sich der Haubentaucher zunächst durch Schwimmen und Tauchen zu entziehen. Nur selten entschließt er sich zu unbeholfen geradeaus flatterndem Fluge dicht über das Wasser dahin. Dabei ist neben dem breiten, weißen Spiegel am Hinterrande der Armschwinge eine weiße Zone an der Basis der

Flügel charakteristisch, die, am Vorderrand breit beginnend, allmählich keilförmig auslaufend bis zum Hinterrande reicht. Zwar kann der Haubentaucher auf kleineren Gewässern dem Fischbestand arg zusetzen, doch sollte man diese belebende Zierde unserer Heimatgewässer nie mehr als unbedingt notwendig verfolgen.

Weit seltener als dem verbreiteten Haubensteißfuß begegnen wir dem deutlich kleineren, etwa bleßhuhn großen Rothalstaucher,

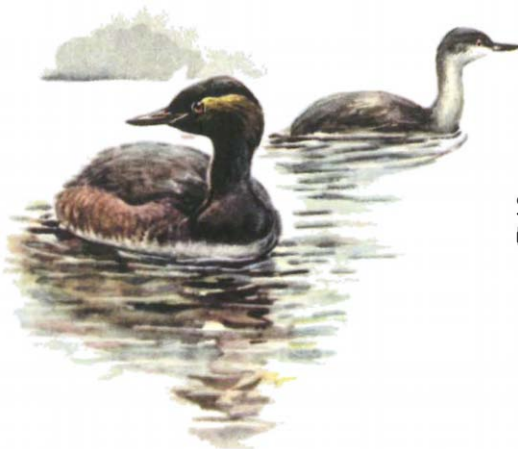
Rothalstaucher



Podiceps g. grisæigena (Bodd.I, 44 cm. Seine wichtigsten Kennzeichen, den schön rostroten, dicker als beim vorigen wirkenden Hals benennt der deutsche, die silbergrauen Kehlwangen der wissenschaftliche Name. Freilich sind sie nur im Brutkleid so ausgeprägt und werden im Schlichtkleid bis auf einen mehr oder weniger deutlichen rostfarbenen Hauch am graugetönten Vorderhals durch weißes Gefieder ersetzt. Statt der auffälligen Kopphaube trägt der Rothals nur kurze, aber ebenfalls dunkle Federhörnchen auf dem Scheitel, die jedoch wie jene im Ruhekleide stark verkleinert sind. Im Flugbild ist er vom Haubentaucher, abgesehen von der geringeren Größe, durch die Beschränkung des weißen Flügelwurzelfeldes auf ein flaches Dreieck am Vorderrand zu unterscheiden. Er bevorzugt im Gegensatz zu jenem die stärker verlandenden Gewässer mit schwimmenden Inseln aus Wasser-

pflanzen, Büten von Binsen und Riedgräsern, reichlicher Ufervegetation, ohne daß unbedingt ein geschlossener Rohrgürtel vorhanden sein muß. Man trifft ihn daher häufiger auf kleineren Seen und Teichen in Waldnähe und seltener auf den großen freien Seespiegeln. Unverkennbar hallt im Frühjahr sein Balzruf über die Wasserfläche, ein wieherndes Brüllen, das ihm den Beinamen „Hengst“ eingetragen hat. Aber eigentlich gemahnt es mehr an Schweinequieken und ist schwer wiederzugeben, etwa durch ein gepreßtes, etwas tremulierendes „öööööö“. Der gewöhnliche Ruf klingt wie „keck, keck, keck“. Ab Ende August verlassen uns die Rothälse; denn sie überwintern im Mittelmeergebiet, von wo sie ab Ende März, meist aber erst im April wiederkehren, wenn sich ihre flachen Wohngewässer wieder begrünen. Fische spielen in seiner Beute eine weit geringere Rolle als beim Haubentaucher, so daß der Schaden, den er anrichtet, meist nicht ins Gewicht fällt.

Viel kleiner als Hauben- und Rothalstaucher, etwa nur rebhuhn groß, ist der Schwarzhalstaucher, *Podiceps n. nigricollis* (C.L. Brehm), etwa 30 cm. Zwar liebt er ebenso wie der Rothals eine reichhaltige Schwimm- und Wasserpflanzenvegetation vor dem Rohrgürtel, meidet aber die freien Wasserflächen durchaus nicht und ist besonders im



Schwarzhalstaucher
hinten: Winterkleid

östlichen Deutschland der charakteristische Taucher der größeren Fischteiche, wo er – mehr noch als der Haubentaucher – gern kolonieweise brütet. Nach Westen zu wird er immer seltener. Zur Brutzeit wirkt er auf die Entfernung fast völlig schwarz und erscheint hinten merkwürdig breit und abgestutzt. Erst in der Nähe erkennen wir die dunkel rostroten Flanken und ein leuchtend rostgelbes Federbüschel an den Kopfseiten (Ohrgegend) und vielleicht sogar die rote Iris. Im schlichten Herbst- und Winterkleid ist der Hals indessen vorn weiß, ebenso bei den Jungvögeln. Sein Ruf klingt rallenartig „fūdit“ oder „trūbib“ oder auch „hui“. Die meisten ziehen, aber wie bei allen Tauchern bleiben einzelne oft bis zum Vereisen der Binnengewässer und überwintern bei milder Witterung sogar. Die Mehrzahl kehrt im April in die Brutgebiete zurück.

Begegnen wir im Winterhalbjahr weißhalsigen Tauchern von Schwarzhalsgröße, so kann es sich auch um Ohrentaucher, *Podiceps auritus* (L.), etwa 23 cm, handeln, die vielfach an den Küsten der Nord- und Ostsee überwintern und gelegentlich auch auf eisfreien Binnengewässern, Seen wie Flüssen, erscheinen. Während er im Frühling in seiner nordischen Heimat am Kopfe zwar ähnliche kupfergelbe Ohrbüschel trägt wie der Schwarzhals, am Hals aber rostrotes Gefieder, also leicht von diesem zu unterscheiden ist, ähneln sich beide im

Ohrentaucher
hinten: Winterkleid





Zwergtaucher

schlichten Winterkleid außerordentlich. Bei beiden sind dann die Halsvorderseite und die Unterseite des Kopfes weiß. Man muß schon sehr nahe herankommen, um zu erkennen, daß dieses Weiß beim Schwarzhals viel allmählicher in das Dunkel des Oberkopfes und Nackens übergeht, während es beim Ohrentaucher scharf davon abgesetzt ist und in der Nackenregion weiter nach hinten und oben reicht. Außerdem besitzt der Ohrentaucher einen völlig geraden, am Grund und an der Spitze helleren, der Schwarzhals aber einen etwas nach oben aufgeworfenen Schnabel, so daß er hochstirniger wirkt. Im Fluge weisen beide Arten nur am Flügelhinterrand ein weißes Spiegelfeld auf, das beim Ohrentaucher jedoch auf die äußeren Armschwingen beschränkt ist, beim Schwarzhals dagegen auch auf die Handschwingen übergreift. Der Ohrentaucher trillert hell „bibibi-bibi“ ähnlich wie der Zwergtaucher und ruft „djyau“ oder „güi“. Zuweilen beweist ein apfelsinenfarbener Anflug an den Halsseiten ganz eindeutig, daß es sich um einen Ohrentaucher handelt, der schon wieder oder noch Spuren seines Prachtgefieders zeigt.

Wie schon der Name ankündigt, ist der kleinste unter unseren Tauchern der etwa amselgroße Zwergtaucher, *Podiceps r. ruficollis* (Pallas), etwa 24 cm. Er bewohnt mit Rothals- und Schwarzhalsstaucher

den gleichen Biotop: stark verlandende und von Schwimm- und Unterwasserpflanzen durchwucherte, meist kleinere Gewässer, ist aber auch in den stilleren, ähnlich verwachsenen Buchten größerer Altwässer, Teiche und Seen anzutreffen. Da er aber keinerlei freies Wasser benötigt, besiedelt er zur Brutzeit selbst die kleinsten von Grund aus verkrauteten Teiche und von Schwimmpflanzen völlig überzogenen Tümpel in Wald und Feld, die jene meiden. Er führt hier ähnlich den Rallen ein verstecktes Dasein, und ließe er im Frühjahr nicht häufig seinen lauten Balztriller: „bibibibibibibiwiiwiwi“ oder „birbribribribri“ hören, so würde er wohl meist übersehen werden. Zur Zugzeit und im Winter dagegen erscheint er auch auf allen offenen Gewässern, häufig selbst auf kleinen Flüssen und Bächen, nicht selten sogar inmitten größerer Städte, wo sein geschicktes Strecktauchen Aufmerksamkeit und Staunen der Spaziergänger erregt. Sein Gefieder ist das unscheinbarste aller unserer Taucher, aber eben daran kenntlich. Körper und Kopfgefieder sind schwärzlich braun, nur der Hals zeigt im Brutkleid vorn ein schönes dunkles Kastanienbraun, worauf sich der wissenschaftliche Name bezieht. Dieses macht jedoch im Schlichtkleid einem bräunlichen Gelb Platz. Auch die Schwinge tragen keine weißen Abzeichen. Man sieht ihn nur selten fliegen.

Solange im Winter die großen Binnengewässer noch eisfrei sind, dürfen wir auch mit dem Auftreten von See tauchern der Gattung *Colymbus* rechnen, mächtigen, meist fast gönsegroßen Tauchern mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen. Sie sind an dem auffällig dicken, oftmals sanft S-förmig getragenen Hals und dem häufig mehr oder weniger schräg nach oben gehaltenen Schnabel kenntlich. Ihre Heimat sind die stehenden Gewässer der nördlichen Länder. Ihr deutscher Name bezieht sich indessen auf die Gewohnheit, zur Zugzeit und namentlich im Winter auf küstennahen Gewässern und auf der See selbst zu erscheinen, von wo aus auch regelmäßig einzelne ins Binnenland vordringen. Die beiden bei uns vorkommenden Arten - Prachtaucher und Sterntaucher - sind zwar im Brutkleid sehr einfach zu unterscheiden, im Winter aber einander oft recht ähnlich, da sie dann oberseits düster graubraun bis schwarz, unterseits weiß sind und sich durch keinerlei auffällige Flügelmerkmale ausweisen.

Am häufigsten erscheint der fast gänsegroße Prachtaucher, *Colymbus a. arcticus* L., 70 cm, der auch Polartaucher genannt wird. Von der Pracht des aschgrauen Kopfgefieders, dem schwarzen, seitlich weißgestreiften Hals und der gitterartigen schwarz-weißen Rückenzeichnung ist dann meist nichts mehr zu sehen. Oft liegt er tief, bis fast zur Rückenlinie im Wasser, dem auch der kurze Schwanz flach aufliegt, so daß nur der dunkelgraue, wenig gebogene Hals sichtbar ist. Nur in Ausnahmefällen bekommt man seinen rauhen Ruf „krau“ oder „wau“ zu hören.

Seltener besucht der ähnliche, aber nur reichlich stockentengroße Sterntaucher, *Colymbus stellatus* Pont., 60 cm, binnenländische Gewässer. Seinen Namen verdankt er einer feinen weißen Strichelung des Rückengefieders, die auch – aber dann mehr punktförmig – im Winterkleid erhalten bleibt, so daß er daran ganz leicht vom Prachtaucher zu unterscheiden ist. Wir müssen ihn nur nahe genug vor uns haben, damit die weißen Fleckchen nicht mit dem Graubraun des Grundes verschmelzen; und das ist freilich nur selten zu erreichen. Der im Brutkleid schön kastanienbraune Vorderhals ist im Winter meist ganz grau. Der Schnabel erscheint an der Spitze schwach aufgeworfen und wird oft schräg nach oben gehalten.



Prachtaucher
hinten: Winterkleid

Entenvögel

Auf dem Wasser schwimmende Vögel, die sich nicht als Bleßhühner oder Taucher erweisen, sind im Binnenlande fast stets Vertreter der großen Ordnung der *E n t e n v ö g e l* (Lamellirostres oder Anseres), die freilich nicht nur die eigentlichen Enten der Gattung *Anas* umfaßt, deren Gestalt und Benehmen uns von der Hausente her vertraut ist, sondern auch die Tauchenten und die Säger sowie die Gänse und Schwäne. Bei ihnen allen sind zwischen den Zehen Schwimmhäute ausgespannt, so daß die weit hinten eingelenkten Beine als Ruder dienen können. Im Gegensatz zu den Tauchern werden diese aber niemals gleichzeitig bewegt, sondern immer wechselweise. Allen ist auch ein besonders gebauter Schnabel eigen, der an der Spitze eine harte Hornplatte, den sogenannten Nagel trägt und innen im Ober- wie Unterschnabel jeweils mit einer inneren und äußeren Reihe von Hornlamellen oder Hornzähnen besetzt ist. Diese dienen in Zusammenarbeit mit der fleischigen Zunge als Filterapparat zum Durchsiehen des nahrungshaltigen Wassers beim sogenannten „Schnattern“. Dabei wird durch die als Saugstempel wirkende Zunge fortwährend Wasser eingesogen. Die kleinen Nahrungspartikel: Pflanzenteile, kleine Wassertiere, Schnecken, Krebschen und dergleichen, bleiben zwischen den Hornlamellen hängen, während beim Schließen des Schnabels das Wasser seitlich herausgepreßt wird.

Die größten und unzweifelhaft auffälligsten Entenvögel sind die langhalsigen Schwäne. Selbst denjenigen von uns, die noch nie auf Parkteichen größerer Städte zahmen oder halbzahmen Höcker Schwänen begegnet sind, ist aus Märchenbüchern und mythologischen Darstellungen die schneeweiß schimmernde Gestalt des edlen Schwanes bekannt. Meist hat solchen Bildern der *H ö c k e r s c h w a n*, *Cygnus olor* (Gmelin), 160 cm, als Vorbild gedient; denn nur er trägt beim Schwimmen den sehr langen, dick befiederten Hals S-förmig zurückgebogen und stellt in drohendem oder prahlerischem Gehabe die Flügel wie weiße Segel auf, was in den Augen des Menschen den Eindruck von etwas ungemein Stolzem und Edlem erweckt. So ist er schon daran leicht zu erkennen. Das sicherste Kennzeichen aber, den

dicken schwarzen, höckerartigen Wulst an der Wurzel des orangerot leuchtenden Oberschnabels, nennt uns sein Name; denn nicht immer wird der Hals so edel gebogen, nicht immer werden die weißen Schwinge segelartig aufgestellt. Besonders die Weibchen und die anfangs graubraunen Jungvögel tragen sich schlichter. Letztere haben auch noch bleigraue Schnäbel. Nur selten gründeln die Schwäne, wie wir es von den Schwimmenten sehen, mit erhobenem Hinterteil. Ihr überlanger Hals erreicht meist schon durch bloßes Eintauchen den nahrungspendenden Grund des Wassers.

Wirklich wilde Höckerschwäne leben und brüten bei uns nur noch auf einigen großen Seen und Flüssen Norddeutschlands. In anderen Gebieten handelt es sich meist um mehr oder weniger verwilderte, zumindest im Winter gehegte Parkschwäne, im Winterhalbjahr aber auch um Durchzügler aus dem Norden und Osten Europas, die, solange die Gewässer eisfrei bleiben, nicht selten auch bei uns überwintern.



Höckerschwan

Während sie sonst stehende oder nur sehr langsam fließende Gewässer bevorzugen, beleben sie dann auch die größeren Ströme, Haffe, Lagunen und selbst die Küstengewässer des Meeres. Ihr wuchtiger Flug ist wenig wendig und wirkt etwas schwerfällig. Um vom Wasser hochzukommen, müssen sie stets erst wassertretend einen Anlauf nehmen. Der lange Hals wird gerade vorgestreckt. Die mächtigen Schwingen erzeugen ein charakteristisches, metallisch brausendes Fluggeräusch, das wie „krau krau krau“ klingt. Dagegen rufen sie niemals im Fluge wie der Singschwan und sind auch sonst fast stumm. Nur zur Brutzeit trompeten sie kranichähnlich, aber schwächer knarrend: „kjiurr“ (♂) und „keiurr“ (♀).

Als Wintergast aus dem hohen Norden erscheint auf unseren Küstengewässern regelmäßig der ebenfalls schneeweiße *Singschwan*, *Cygnus c. cygnus* (L.), etwa 155 cm, selten aber im Binnenlande, oft in Gesellschaft von Gänsen. Er wirkt in allem schlichter als der Höckerschwan; denn er trägt seinen dünner erscheinenden Hals auch beim Schwimmen meist steif gestreckt und völlig gerade, und niemals stellt er seine Flügel prahlerisch auf. Auch liegt er zumeist flacher im Wasser als der Höckerschwan, dessen Rückenlinie auch bei nicht aufgestellten Flügeln hoch gewölbt erscheint. Das sicherste Kennzeichen bildet aber auch bei ihm der Schnabelgrund. Dieser weist niemals einen schwarzen, höckerförmigen Absatz auf, sondern geht in glatter Linie in das flache Stirnprofil über und ist leuchtendgelb gefärbt. Wie der Name sagt, ist der Singschwan ruffreudiger als sein Verwandter. Im Schwimmen läßt er einsilbige, tiefe nasale „ang“ hören, denen im Fluge jeweils eine höhere Silbe angehängt ist, so daß es wie „anghö, anghö“ klingt. Dagegen erzeugen die Flügel außer dem gewöhnlichen Rauschen keinen besonderen Flugton.

Nicht viel seltener und oft in Begleitung der Singschwäne besucht der nur reichlich gänsegroße *Zwergschwan*, *Cygnus bewickii* Yarrell, 110 cm, die nordwestdeutschen Küstengebiete als Wintergast. Das Gelb des Schnabelgrundes reicht bei ihm nicht bis zum Nasenloch nach vorn wie beim Singschwan. Auch ist er verhältnismäßig kurzhalsiger. Im Fliegen erzeugt er einen heulenden Schwingenton. Er ruft leiser und tiefer als jener: „kuk, kuk“, „kuru“ oder „bung tang“.

Die Gänse, als die an Größe auf die Schwäne folgenden Entenvögel, sind nicht so streng an das Wasser gebunden wie ihre Verwandten. Zwar steht auch ihr Nest im Röhricht, und die freien Wasserflächen der Seen und Teiche bieten ihnen und ihrer flüggen Brut den besten Schutz, aber ihre rein pflanzliche Nahrung suchen sie als echte Weidetiere—oftmals nachts—auf kurzrasigen, meist sumpfigen Wiesen und Viehweiden, aber auch auf Saatäckern. Der scharfrandige Nagel und die zu harten Hornzähnen umgebildeten äußeren Lamellen ihres Schnabels befähigen sie zu mühelosem Abbeißen und (bei seitlich gehaltenem Schnabel) Abrupfen namentlich von Grasspitzen und kurztriebigen Kräutern. Die wichtigsten Vertreter, Saat- und Graugänse, haben wir deshalb schon bei den Vögeln der freien Fluren besprochen. Beim Schwimmen auf dem Wasser fällt stets die von der tief ins Wasser gesenkten Brust nach dem hoch aus ihm aufragenden Steiß schräg ansteigende Rückenlinie als markantes Merkmal auf, während bei Enten und Tauchern der Körper horizontal im Wasser liegt.

Groß ist die Zahl der Enten-Arten (Anatiden), die bei uns brüten oder doch häufig auf dem Zuge erscheinen. Die unterschiedliche Art des Nahrungserwerbs bedingt bei den einzelnen Gattungen eine verschiedene Art der Haltung und Bewegung auf dem Wasser, so daß wir leicht zwei große Gruppen danach auseinanderhalten können:

1. Die schlankeren Schwimm- oder Gründelenten der Gattung *Anas* und *Spatula* erwerben ihre Nahrung, die vorwiegend aus Pflanzenteilen besteht, entweder indem sie mit ihrem Seihschnabel „schnatternd“ die auf dem Wasser schwimmende Vegetation durchhecheln oder indem sie mit senkrecht gestellter Körperlängsachse und aus dem Wasser ragenden Steiß förmlich im Wasser kopfstehen, „gründeln“, und dabei die Pflanzen der untergetauchten Wiesen abweiden. Sie halten sich deshalb vorwiegend auf stärker verlandeten, flacheren Gewässern oder in den seichten Uferzonen, am Innenrande des Röhrichts, der größeren Seen und Teiche auf. Sie liegen meist ziemlich hoch im Wasser und tragen dabei den Schwanz erhoben. Im Fluge wirken sie wie eine Weißweinflasche.

Obgleich sie wie alle Wasservögel in der Not tauchen können, tun sie das nur ungerne und selten bei der normalen Nahrungsaufnahme.

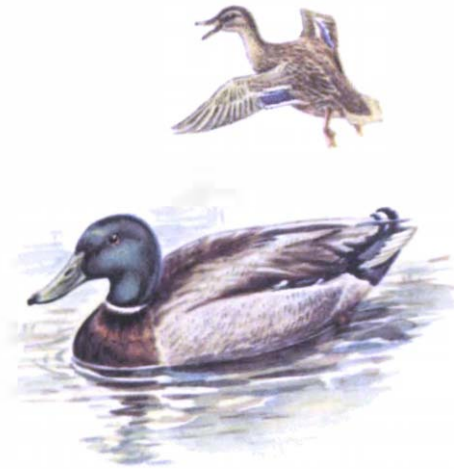
2. Die gedrungenen Tauchenten (Gattung *Nyroca*, *Netta*, *Bucephala*, *Oidemia*, *Clangula*) indessen holen sich ihre neben Pflanzen vielfach aus Fischen und Wasserinsekten bestehende Nahrung aus den tieferen Wasserregionen und vom Grunde der Gewässer durch regelmäßiges Tauchen herauf wie die Steiße. Infolgedessen halten sie sich vorzugsweise auf der offenen Blänke größerer Gewässer, vor allem der tieferen Teiche und Seen auf, meiden die dichter verwachsenen Seichtwasserzonen und kommen nur zum Brüten in den Bereich des Röhrichts. Sie liegen meist tief im Wasser, so daß ihr Rücken nur flach herausragt, und legen den Schwanz beim Schwimmen mehr oder weniger flach auf das Wasser, so daß man auf größere Entfernung kaum etwas von ihm erkennt. Sie wirken deshalb im Vergleich zu den Schwimmenten gedrungen und infolge des kürzeren Halses und dicken Kopfes im Fluge wie eine Rotweinflasche.

Für alle Enten gilt das, was über den Gefiederwechsel in der Einleitung gesagt wurde, ganz besonders. So leicht die buntgefärbten Männchen im Hochzeits- oder Brutkleid neben den schlichteren Weibchen zu erkennen sind, so schwierig sind beide Geschlechter im einfachen Ruhekleid sowie jüngere noch unausgefärbte Vögel voneinander zu unterscheiden, namentlich beim Schwimmen. Für den Anfänger ist es oft schwierig, ohne Vergleichsmöglichkeit Größe und Gestalt richtig einzuschätzen. Von allen Kennzeichen bietet nur der sogenannte „Spiegel“ als einigermaßen unveränderlich in allen Kleidern sichtbares Merkmal den besten Anhaltspunkt. Darunter versteht man jene meist besonders auffällig gefärbten oder eingerahmten äußeren Armschwingen am Hinterrande des Flügels. Diesen gilt es also beim fliegenden Vogel ins Auge zu fassen, etwa beim Einfallen, wenn die Schwingen für einige Augenblicke ruhiger ausgebreitet gehalten werden.

Unsere größte und zugleich auch am häufigsten und gleichmäßigsten

verbreitete Schwimmte ist die Stockente, auch Märzente genannt, *Anas p. platyrhynchos* L., etwa 52 cm. Sie gilt dem Laien schlechthin als „die Wildente“ und ist ihm nicht nur von zahlreichen Jagdbildern, sondern vor allem von den Hausenten her, die ja von ihr abstammen, im allgemeinen wohlbekannt. Allerdings sind die rein wildfarbenen Schläge der Hausente selten geworden, da sie sich leicht mit den weißen albinotischen Rassen mischen und dann alle Abstufungen von Weißfleckigkeit und Mißfarbigkeit zeigen können. Ja, im Weichbild der menschlichen Siedlungen, insbesondere der Großstädte, wo Stockenten oft halbzahm gehegt werden und Hausenten leicht verwildern, haben mißfarbene Stockenten den Feldornithologen schon manche Nuß zu knacken gegeben, bis dann schließlich das unverkennbare, etwas heiser schnarrende „rrhüb rrhüb“ der Erpel oder das laut schallende, breite „waak, waak“ der Ente die Artzugehörigkeit verriet.

Die Erpel tragen im Winter (schon ab Oktober) und Frühjahr (bis Mitte Juni) das unverkennbare Prachtkleid mit dem dunkel flaschengrünen Kopf, der durch einen schmalen weißen Halsring von der

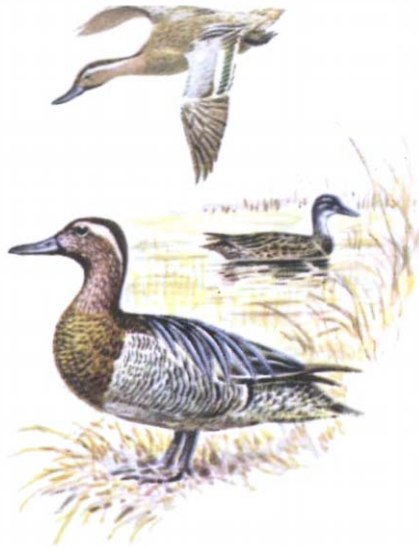


Stockente
oben: Weibchen

kastanienbraunen Brust abgesetzt ist. Die vier besonders charakteristischen eng sichelförmig geringelten Federn auf dem Schwanz und der gelbgrüne Schnabel sind allerdings nur auf kurze Entfernung zu sehen. Im Schlichtkleid ist der Kopf fast einfarbig schwarz, und die Schwanzfedern sind nur angedeutet zurückgekrümmt. Im übrigen ähnelt der Erpel dann der schlichtbraunen Ente, deren Federn in der Mitte schwarze Schaftstriche aufweisen. Die Schnabelfarbe der Ente ist gelblichrot. Beide Geschlechter sind in allen Kleidern durch den blauviolett leuchtenden, vorn und hinten schwarz und weiß gesäumten Spiegel eindeutig gekennzeichnet, ebenso durch den breiten, weißen Schwanzsaum, der den dunkleren, beim Erpel im Frühjahr schön grünschimmernden Bürzel auffällig einrahmt und besonders beim Auffliegen gut zu sehen ist. Stockenten sind – zur Zugzeit im Herbst und Frühjahr oft in riesigen Schwärmen – auf allen stehenden und fließenden Gewässern das ganze Jahr über anzutreffen, oft auch fernab vom offenen Wasser an kleinen Tümpeln und Bächen, namentlich zur Brutzeit. Viele, besonders nordische Zuzügler, überwintern bei uns, wenigstens solange kein starker Frost die offenen Wasserstellen schließt. Ihr rascher Schwingenschlag erzeugt ein charakteristisch

Krickente
oben: Weibchen





Knäkente
 vorn: Erpel im Prachtkleid
 oben: Erpel im Ruhekleid
 hinten, schwimmend: Ente

klingendes Fluggeräusch, das mit „wichwüch“ ganz gut wiedergegeben wird. Die Weibchen brüten bisweilen sehr weit ab vom Wasser am Boden, gern auch erhöht in hohlen Kopfweiden und selbst in verlassenen Krähen- und Raubvogelhorsten.

Nächst der Stockente sind die beiden kleinsten unserer Gründelenten, die Krickente, *Anas c. crecca* L., 35 cm, und die Knäkente, *Anas querquedula* L., 40 cm, am häufigsten auf unseren binnenländischen Gewässern anzutreffen. Dank ihrer geringeren Größe sind sie von dieser wie auch von den übrigen Gründelenten ziemlich leicht zu unterscheiden. Dagegen ähneln sie einander besonders in den schlichten Kleidern sehr. Beide fliegen außerordentlich gewandt, rasch und geräuschlos. Beide halten sich gern auf Gewässern mit reichem Pflanzenbewuchs auf und lieben die Deckung des Ufergekräuts.

Schwimmend wirkt die Krickente etwas gedrungener als die kaum merklich größere, aber etwas schlanker gebaute Knäkente, weil sie den Hals dabei meist eingezogen trägt. Am leichtesten kenntlich sind natürlich die männlichen Prachtkleider. Der Krickerpel zeichnet sich

darin durch einen kastanienbraunen Kopf mit goldgrünem Wangenschild, der Knäkerpel vor allem durch hellblaue Oberflügel mit großen überhängenden Schmuckfedern und einen hellen, weithin sichtbaren Überaugenstreifen aus, der in schwächerer Ausprägung auch im Schlichtkleid und beim Weibchen entwickelt ist. Am schwimmenden Krickerpel fallen die gelblichen Unterschwanzdecken selbst auf große Entfernung als heller Fleck am Steiß dicht über der Wasserlinie auf. Zwar haben beide Arten einen grünen Flügelspiegel, doch leuchtet er bei der Krickente, die im Fluge immer sehr dunkel und düster erscheint, intensiv erzgrün und ist nur an der Vorderkante breit weiß eingefaßt. Dagegen ist er bei der im ganzen stets heller wirkenden Knäkente nicht nur heller und schmaler, sondern auch vorn und hinten gleichmäßig weiß gesäumt, so daß er sich wenig abhebt.

Der deutsche Name bezieht sich bei beiden Arten auf die charakteristischen Frühlingsrufe der Männchen :ein pfeifend-flötend klingendes „krlük krlük“ oder „krück krück“ beim Krickerpel und ein merkwürdig weich schnarrendes, meist beim Auffliegen ertönendes „klerrrb klerrrb“ oder „schnerrrb“ beim Knäkerpel. Die weibliche Krickente ruft rasch „gägägä“, die Knäkente „quäk, knäk“ oder „knärr“. Die zartere Knäkente verläßt uns schon im August/September und kehrt erst Ende März, Anfang April aus ihrem Winterquartier im tropischen Afrika zurück. Die härtere Krickente dagegen verweilt, durch nordische Zuzügler verstärkt, bis Oktober/November bei uns und erscheint schon Anfang März wieder in ihren Brutgebieten, doch bleiben einzelne oder kleinere Trupps in milden Wintern im Lande.

Fliegt vor uns eine schlicht graubraun gefärbte, größere Schwimmente auf, deren Schwingen nahe am Körper ein auffällig weißes viereckiges Feld im Spiegel tragen, dann handelt es sich um eine Schnatterente, *Anas strepera* L., etwa 48 cm. Da sie etwas kleiner als die Stockente, aber deutlich größer als Knäk- und Krickente ist, führt sie in vielen Gegenden bei den Jägern den Beinamen Mittelente. Von allen bei uns brütenden Gründelenten trägt sie das unscheinbarste Gefieder, wobei sich Erpel und Ente nur wenig unterscheiden. Es ähnelt am meisten den unscheinbaren Kleidern der Stockente. Als einzigen Schmuck besitzen die Erpel im Prachtkleid vor dem Spiegel einen



Schnatterente
vorn: Erpel
oben: Erpel und Ente

prächtig kastanienbraunen Streifen im Flügel. Der erwähnte weiße Fleck ist nur ein Teil des Spiegels, doch sind die übrigen grauen und schwärzlichen Felder nur in der Nähe zu erkennen. Dagegen stellt der weiße Spiegelfleck neben dem schwarzen Schwanz in allen Kleidern das zuverlässigste Kennzeichen dar und ist auch am schwimmenden Vogel seitlich und ziemlich weit hinten selbst auf größere Entfernung noch zu sehen, da die Schnatterenten meist sehr hoch im Wasser liegen. Der Schnabel ist beim Erpel völlig schwarz, der Unterschnabel der Ente orangefarben. Die Füße sind bei beiden orangerot. Die Schnatterenten bevorzugen zwar die größeren Teiche und Seen, verlangen aber reichlichen Pflanzenbewuchs wenigstens am Rande und kommen auch in Sumpfgewässern vor. Sie brüten vor allem in den östlichen Gebieten unserer Heimat und werden nach Westen zu seltener. Auf dem Zuge sind sie freilich überall anzutreffen, obwohl sie häufig mit Stockenten verwechselt und deshalb übersehen werden. Die Männchen lassen besonders im Frühjahr ein typisches „uit rüb“ hören, das merkwürdig fistelnd, pfeifend einsetzt. Die Weibchen

quaken höher und gequetschter als die Stockenten, etwa wie „quäk“ und beim Schnattern „röckröckräck pihp pihp räck räck räck räck“.

Wenn im Herbst und Frühjahr größere Entenscharen auf dem Durchzuge von oder nach den nördlichen Ländern auf unseren Teichen und Seen zur Rast einfallen, dann ist oft ein häufig wiederholtes, gedehntes Pfeifen zu hören, etwa wie „wibwi“ oder „wiewie“, bisweilen auch schärfer „whujhui“ oder „whuii“. Diesem weit hallenden Ruf, der oft auch im Fluge ausgestoßen wird, verdankt die Pfeifente, *Anas penelope* L., etwa 50 cm, ihren deutschen Namen. Ihre Brutheimat sind die nordischen Gewässer. Bei uns ist sie nur an wenigen Stellen des norddeutschen Flachlandes heimisch. Zur Zugzeit aber können wir sie überall fast regelmäßig erwarten. Besonders auf den Küstengewässern erscheint sie oft in riesigen Scharen und ist dann dort die bei weitem häufigste Ente. Die Erpel fallen durch ihren leuchtendrost-roten Kopf auf, dessen steile Stirn durch eine hellgelbe Blesse ausgezeichnet ist. Die schön rosenholzfarbene Brust- und Kopfregion ist freilich nur in der Nähe zu bewundern. An dem kurzen, bis auf die schwarze Spitze blaugrauen Schnabel und dem gedrungenen Kopf-

Pfeifente
vorn: Erpel
oben: Erpel und Ente



profil sind auch die düster graubraunen Enten bei einiger Übung zu erkennen. Fliegende Pfeifenten fallen stets durch gedrungenen Bau mit relativ kurzem Hals und kleinem dickem Kopf und den leuchtendweißen Bauch auf. Gelingt es, den wendigen Fliegern auf die Flügel zu sehen, so ist vor dem beim Erpel leuchtendgrünen, bei der Ente unauffällig dunkleren Spiegel ein großes, langgestreckt keilförmiges, weißes Schildfeld wahrzunehmen, das zwar auch auf dem Innenteil des Flügels – aber nicht wie bei der Schnatterente am Hinterrande, sondern weiter vorn – liegt und viel ausgedehnter ist. Beim schwimmenden Vogel bildet es als schmaler weißer Keil am Vorderrande des zusammengefalteten Flügels ein meist weithin sichtbares Schultermal. Ein Ausläufer des weißen Bauchgefieders, der sich über die Wasserlinie erstreckt und vor dem schwarzen Unterschwanz einen auffälligen, rundlichen Fleck bildet, stellt mit jenem zusammen die sichersten Gefiederkennezeichen dar, die auch bei schlechter Beleuchtung noch zu sehen sind.

Alles, was an der Pfeifente kurz und gedrungen und derb wirkt, ist bei der Spießente, *Anas a. acuta* L., etwa 55 bis 65 cm, schlank und elegant. Der große, lang spindelförmige Körper verjüngt sich nach hinten in lange, spießförmige Schwanzfedern, die ihr den Namen gaben, und nach vorn in einen fast gönseartig langen, dünnen Hals. Die Stirn geht flach in den sanft gewölbten blaugrauen Oberschnabel über. So ist auch das unscheinbar bräunliche Weibchen unschwer zu erkennen, wenn auch der Schwanzspieß bei ihm nicht so lang ist wie beim Erpel im Prachtkleid. Bei diesem reicht von der reinweißen Brust an jeder Seite des Halses ein schmaler, sich zuspitzender weißer Keil in das Kaffeebraun des Kopfes und Oberhalses hinauf, wodurch die schlanke Halslinie noch gesteigert wird. Wie beim Pfeiferpel ist der schwarze Unterschwanz nach vorn weiß abgesetzt, was beim Schwimmen besonders auffällt. Die Flügelzeichnung weist keine besonderen Kennzeichen auf, da die Spiegel unscheinbar grünlich bronzefarben und nur unauffällig gesäumt sind. Doch ist eine fliegende Spießente schon durch ihre schlanke Gestalt mit dem mehr oder weniger spitz ausgehenden Schwanz unverkennbar. Sie erzeugt einen leise rauschenden Flugton. Die Erpel rufen weich „trück“ oder „brück“ oder

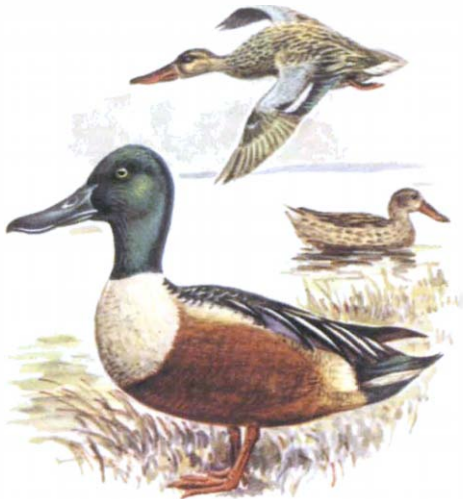
Spießente
oben: Weibchen



auch sanft pfeifend „pfüib“, während die Enten ein hohes gedämpftes Quaken hören lassen, dem bisweilen R-Laute beigemischt sind, so daß es mehr wie „rärrärrärr“ klingt. Auf ihrem Zuge, der sie vor allem in die Mittelmeerländer, aber auch bis ins obere Niltal führt, können wir die auffällige Ente allenthalben antreffen, besonders in weiträumigen Teich- und Seengebieten, häufig auch auf den großen Küstengewässern. Zur Brut verlangt sie große Verlandungsgebiete, sumpfige Wiesen, Moore oder Torfstiche, wie sie vor allem in Nord-europa und in den Tundren noch in ausgedehntem Maße vorhanden sind. Bei uns brütet sie deshalb nur spärlich und wenig regelmäßig im norddeutschen Flachland.

Ebenso unverkennbar wie die Spießente durch die verlängerten Steuerfedern ist die Löffelente, *Spatula clypeata* (L.), 48 cm, in beiden Geschlechtern durch den mächtigen, breiten Löffelschnabel ausgezeichnet. Dieser etwas unförmige und den Kopf förmlich herabziehende Schnabel ist beim Erpel fast schwarz, bei der Ente oberseits braun, unten orangerot gefärbt und im Fluge wie beim Schwimmen und selbst bei schlechter Beleuchtung weithin sichtbar. Beim fliegenden Erpel tritt als weiteres Merkmal dann noch vor dem leuchtendgrünen Spiegel ein großes himmelblaues Schulterfeld hinzu, ähnlich dem der Knäkerpel. Beim Weibchen ist es allerdings mehr grau als blau. Der Erpel wirkt im Prachtkleid durch die vielen intensiv leuchtenden Farben

harlekinartig bunt. Zum Schneeweiß des Kropfes kontrastiert das dunkle Flaschengrün von Kopf und Oberhals ebenso wie das Fuchsröt der Brust- und Bauchflanken. Das Weiß des Halses setzt sich seitlich über den nur in der Mitte braunen Rücken bis zu einem weißen Seitenfleck vor dem schwarzgrünen Unterschwanz fort. Die Füße leuchten karminrot, die Iris des Auges erscheint gelb. Von dieser Farbenpracht bleiben allerdings im Ruhekleid nur das bunte Flügelgefieder und die Beinfarbe erhalten, so daß der Erpel dann der schlichtbraunen, nach Stockentenart dunkler gestrichelten Ente bis auf die leuchtenden Flügel-schilde gleicht. Der mächtige Seih Schnabel läßt schon erkennen, daß die Nahrung der Löffelente vorwiegend aus Kleinplankton besteht, das sie durch fortwährendes Durchschnattern der oberen Wasserschichten, vielfach auch nachts, aufnimmt. Sie bevorzugt deshalb krautreiche Binnengewässer mit seichten, stark verwachsenen Ufern und bewohnt auch kleinere Seen und Teiche, besonders, wenn sie von sumpfigen Wiesen mit flachen Gräben umgeben sind. Nur zur Zugzeit erscheint sie auch auf größeren Wasserflächen, besonders gern in Meeresnähe auf Haffen, Watten und stillen Buchten. Während sie in Ost- und Mitteldeutschland nächst Stock-, Krick- und Knäkente ziemlich

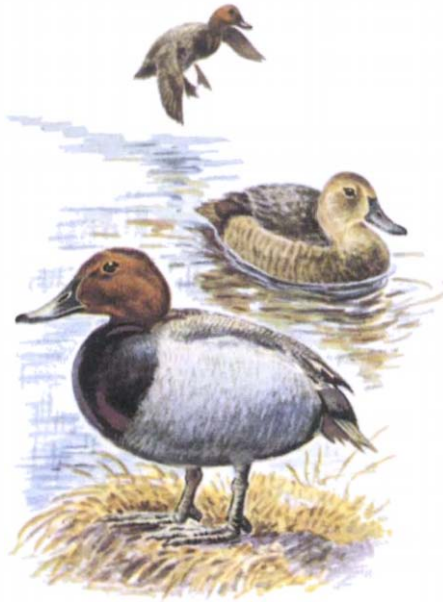


Löffelente
vorn: Erpel im Prachtkleid
hinten: Ente schwimmend
oben: Erpel im Ruhekleid

häufig brütet, wird sie nach Westen als Brutvogel sehr viel seltener. Sie zieht im August/September nach ihren im Mittelmeergebiet und Afrika gelegenen Winterquartieren ab und kehrt erst Ende März und Anfang April zurück. Nur selten überwintern einzelne Löffelenten. Das Fluggeräusch klingt ähnlich dem der Stockente „wichwichwich“, aber etwas mehr pfeifend. Die Männchen rufen in der Balz „rro rro“, die Weibchen „woak“.

T a u c h e n t e n können wir im allgemeinen nur auf größeren Teichen und Seen, im Winter auch auf Strömen und größeren Flüssen beobachten, die für ihren Nahrungserwerb die nötige Tiefe aufweisen. Von den schlankeren Schwimmenten unterscheiden sie sich — wie wir schon näher ausführten — durch den dickeren Kopf, den kürzeren Hals und den beim Schwimmen halb eingetauchten Schwanz, von den ähnlich lebenden Tauchern durch den breiten Entenschnabel. Keine der bei uns regelmäßiger zu beobachtenden neun Tauchentenarten besitzt eine öhnllichgleichförmige Verbreitung wie die häufigeren Gründelenten. Vier Arten von ihnen, nämlich Eis-, Trauer-, Samt- und Bergente, erscheinen zwar auf dem Zuge oder als Wintergäste häufig an unseren Küsten, im Binnenlande aber nur sehr vereinzelt. Die übrigen — Tafel-, Reiher-, Moor-, Schell- und Kolbenente — brüten mit Ausnahme der Kolbenente einigermaßen regelmäßig und häufig fast ausnahmslos östlich der Elbe, während sie nach dem an Binnengewässern ärmeren Westen und Süden rasch abnehmen oder nur auf dem Durchzuge erscheinen.

So ist es auch mit der noch am meisten verbreiteten Tauchente, der T a f e l e n t e, *Nyroca ferina* (L.), 45 cm, die ihre Hauptbrutgebiete bei uns vor allem östlich der Elbe hat, wo sie stellenweise fast so häufig ist wie die Stockente, während sie anderwärts nur vereinzelt brütet. Vor allen anderen Tauchenten zeichnet sie sich in beiden Geschlechtern dadurch aus, daß sie in den völlig schiefergrauen Flügeln keinerlei weiße Abzeichen trägt. Ein schönes, silbriges Perlgrau bildet die Grundfarbe des Rumpfes des Erpels, das vorn an der Brust und hinten am Schwanz durch tiefes Schwarz eingerahmt wird, während Kopf und Hals in leuchtendem Rostrot prangen. Die Ente dagegen ist völlig in unscheinbares Graubraun gehüllt, das nur an den Körperseiten und am Kopf etwas aufgehellt ist. Im Sommerkleid ähneln die



Tafelente
vorn: Erpel im Prachtkleid
unten: Ente
hinten: Erpel im Ruhekleid

Männchen den schlichten Weibchen bis auf Kopf und Hals, die stets roströtliche Spuren des Prachtgefieders behalten. Die Tafelenten leben wie die meisten Tauchenten gern gesellig. Häufig hört man dann das laut schnarrende „charr“ oder „oarr“ der Enten, von den Erpeln dagegen leisere, gedehnte Pfeiflaute wie „bibi“, nach Voigt auch kopfstimmige „a a“. Sie fliegen zwar rasch, aber weniger wendig als die meisten Gründelenten. Im Spätherbst pflegen sie nach südlichen Winterquartieren abzuziehen, die um das Mittelmeer und im südlichen Europa liegen. Ab Mitte März können wir die Tafelente in ihren Brutgebieten, auf größeren, schilfumrahmten Seen und Teichen, erwarten, in deren Röhricht sie brüten. Im Gegensatz zu den meisten Tauchenten lebt sie vorwiegend von pflanzlicher Kost, von Knospen, Samen, Wurzelknollen der Wasserpflanzen, die sie tauchend aus ein- bis zweieinhalb Meter Tiefe heraufholt, bei einer durchschnittlichen Tauchdauer von etwa 25 Sekunden. Infolgedessen schmeckt ihr Fleisch nicht tranig wie das der meisten übrigen Tauchenten. Sie gilt daher als „tafelfähig“, was sowohl der deutsche Name wie auch das lateinische *ferina* besagt.

Nur ein oberflächlicher Betrachter kann die kleinere *Moorente*, *Nyroca n. nyroca* (Güldenstädt), etwa 40 cm, mit der Tafelente verwechseln; denn sie ist, und zwar in beiden Geschlechtern, am ganzen Körper düster kastanienbraun gefärbt, wobei jedoch selbst Kopf und Hals des Erpelprachtkleides nicht das leuchtende Fuchslot des Tafelerpels erreicht. Niemals aber sind ihr Rücken und Rumpf silbergrau, auch fehlt Schwarz im Gefieder vollständig. Dafür spielen weiße Abzeichen bei ihr eine bedeutende Rolle. Weiß leuchtet die Iris der alten Erpel und Enten. Scharf weiß abgesetzt sind Bauch und Unterschwanz,

Moorente
vorn: Erpel
hinten: Ente



von dem selbst beim Schwimmen mit eingetauchtem Steiß immer noch ein kleiner, sehr charakteristischer Fleck am Schwanzansatz zu sehen bleibt, als gutes, auch weithin sichtbares Merkmal. Weiß sind auch die Unterflügel und vor allem die Spiegel, die sich — wie bei vielen Tauchenten — als breites Band auch auf die Handschwinge fortsetzen, so daß praktisch der gesamte Flügelhinterrand von einer breiten, weißen, nur schmal dunkel gesäumten Binde eingenommen wird. Die Weibchen gleichen den Erpeln, nur ist bei ihnen das Rotbraun nie so kräftig und mehr in düsteres Braungrau gewandelt. So düstereinfarbig die schwimmende Moorente erscheint, im Fluge zeigt sie nicht weniger Weiß als Reiher- und Bergente. Sie bewohnt in unserem Vaterlande etwa die gleichen Gebiete wie die Tafelente, ist jedoch im Laufe der letzten

Jahrzehnte auffallend selten geworden. Mehr als die Tafelente liebt sie flache, verlandende Teichgebiete und Seen mit dichter Wasserpflanzenwelt, jedoch nicht eigentliche Moorgewässer, wie ihr Name vermuten lassen könnte. Dagegen findet sie sich gern auf einsamen Waldteichen und stillen, seichten Seebuchten in der Nähe von Binsen und Röhricht. Auch bezüglich des Winterquartiers und ihres Zugverhaltens gleicht die Moorente der Tafelente, nur ist sie viel weniger gesellig und erscheint meist nur paarweise oder in kleineren Trupps.

Eine häufige und auffällige Erscheinung unter unseren Tauchenten ist die *Reiherente*, *Nyroca fuligula* (L.), etwa 42 cm. Zwar ist sie hauptsächlich im ostelbischen Gebiet verbreitet, aber im Gegensatz zur Moorente zeigt sie eine zunehmende Ausbreitungstendenz nach Westen und Süden. Als Zugvogel und Wintergast erscheint sie aber regelmäßig auf allen größeren stehenden Gewässern, häufig in Gesellschaft von Tafelenten, deren Vorliebe für weite, freie Wasserflächen sie teilt. Das namensgebende Kennzeichen, der reiherartige Federbusch am Hinterkopf, ist auf größere Entfernung selten klar genug zu erkennen, am ehesten noch beim Erpel im Prachtgefieder, kaum bei der Ente, wo nur ein kurzer Stutz entwickelt ist, der besonders nach dem Tauchen dem Kopf mehr oder weniger anliegt. Viel einfacher ist der sonst völlig schwarze Erpel an den weißen, weithin leuchtenden Flanken kenntlich. Erst im Fluge zeigt sich, daß das Weiß auch auf den Bauch ausgedehnt ist. Viel weniger kontrastreich ist das im ganzen düster braune Gefieder der Ente, bei der die Flanken nur unscharf aufgehellt, aber niemals weiß sind, ebenso eine hellere Zone am Schnabelgrunde, die aber niemals die Ausdehnung und das scharf abgesetzte Weiß der Bergentenweibchen erreicht. Die Verteilung des Weiß im ausgebreiteten Flügel entspricht dem bei der Moorente geschilderten Umfang, steht aber statt in Rotbraun bei der Reiherente auf schwarzem Grund beim Erpel und düster dunkelbraunem bei der Ente. Die Iris leuchtet bei ihr gelb. In ihrer Stimme ähnelt sie der Tafelente. Die Enten quaken knarrend „karr“, „körr“, „quork“ oder ähnlich, während die Erpel sanfte „gü gü“ und „bib-webib“ hören lassen.

Wie von allen Tauchenten bleiben von den durchziehenden nordischen Gästen, auch von der Reiherente, viele im Winter bei uns, solange die

Reiherente
vorn u. schwimmend: Erpel
oben: Ente



Gewässer nicht völlig zufrieren. Unsere Brutvögel kehren meist ab Mitte März zurück.

Zur Zugzeit und im Winter achte der Wasservogelfreund stets darauf, ob auch alle vermeintlichen Reiherenten, die er zu Gesicht bekommt, einen schwarzen Rücken haben! Sollte eine sonst reiherentenähnliche, schwarze Tauchente oberseits das Silbergrau der Tafelerpel aufweisen, so handelt es sich um Erpel der nordeuropäischen *Bergente*, *Nyroca m. marila* (L.), 45 cm. Sie überwintert regelmäßig in großer Anzahl an unseren Küsten. Vereinzelt erscheint sie dann auch im Binnenland. Sie besitzt keinen Federschopf wie die Reiherente, der sie bis auf den hellen Rücken sehr ähnelt. Daß sie auch etwas größer ist, fällt nur bei unmittelbarer Vergleichsmöglichkeit auf. Viel schwieriger ist es, die Weibchen beider Arten zu unterscheiden; denn auch die Bergente trägt wie die weibliche Reiherente ein sattbraunes Grundgefieder, auch auf dem Rücken und an den Flanken. Ein verlässliches Merkmal bietet nur der ebenfalls aufgehellte, aber zu einem deutlich abgesetzten weißen Ring verbreiterte Schnabelgrund, der bei der Reiherente nur unscharf begrenzt und schmutziggelblichweiß erscheint. Ein weißer

Fleck hinter dem Ohr ist leider nicht bei jeder Bergente deutlich zu erkennen.

Wo in den ostelbischen Ebenen unserer Heimat größere tiefere Teiche oder Seen mit freier Wasserfläche von alten Baumbeständen, Wäldern oder Alleen umgeben sind, brütet hier und da noch eine der prächtigsten und seltsamsten Tauchenten, die schwarzweiße Schellente, *Bucephala c. clangula* (L.), etwa 43 cm. In alten Baumhöhlen brütet sie ihre Jungen aus, die sich dann oft aus zwei und mehr, ja bis aus zwanzig Meter Höhe herabfallen lassen, um der Ente zum Wasser zu folgen. Von allen anderen Tauchenten unterscheidet sich die Schellente durch den hochgewölbten, dicken Kopf mit dem verhältnismäßig kurzen Schnabel, der Erpel durch die große Ausdehnung von Weiß im Prachtkleid. Es umfaßt den gesamten Hals und Rumpf mit Ausnahme eines breiten, schwarzen Rückenstreifens, der sich bis auf die Oberseite des Schwanzes fortsetzt. Weiß ist der Spiegel, der sich durch ein vor ihm liegendes, ebenfalls weißes, breites Schildfeld zu einem großen quadratischen Fleck erweitert und den größten Teil des Innenflügels bis auf eine schwarze Umrahmung (vorn und seitlich) einnimmt, während



Schellente
oben: Erpel
unten: Ente

die Handschwinge völlig schwarz bleiben. Weiß ist endlich auch ein runder, etwa markstückgroßer Fleck in dem grünlich schillernden, tiefschwarzen Kopfgefieder unterhalb des gelben Auges. So unverkennbar dadurch der Erpel im Fluge wie beim Schwimmen auch im schlichteren Sommerkleid ist, in dem nur Kopf und Oberhals matter braun und der weiße Kreisfleck meist nur angedeutet sind, so viel unscheinbarer wirkt die deutlich kleinere Ente. Das Weiß beschränkt sich bei ihr auf einen schmalen, hinten nicht geschlossenen Halsring unter dem schokoladenbraunen Kopf und den großen, erweiterten Spiegelfleck im Flügel sowie auf die Unterseite. Jedoch ist der Flügelschild durch zwei schmale Querstriche aufgeteilt. Im übrigen herrschen unscheinbares Grau auf Hals, Brust und Schwanz und dunkles Braun in Rücken, Nacken und Schwanzoberseite, so daß sie besonders schwimmend wenig auffällige Kennzeichen besitzt. Während die Ruderfüße der Nyroca-Arten meist unscheinbar schwärzlich oder bleigrau gefärbt sind, leuchten die des Schellerpels gelborange, die der Ente bräunlich gelb. Im Fluge erzeugen die erwachsenen Schellenten, namentlich die alten Erpel, ein klingelndes, etwas pfeifendes Fluggeräusch, das sich etwa mit „pjübpjübpjübpjüb“ umschreiben läßt und wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit Schellengeläut zu dem deutschen wie dem lateinischen Namen Anlaß gegeben hat. Die Erpel rufen tief und knarrend „krrah“, in der Balz „kuirr“. Zwar zieht die Mehrzahl der Schellenten im Herbst nach Südwesten ab, doch bleiben vor allem die älteren Erpel vielfach den Winter über schon in Mitteldeutschland. Wenn die stehenden Gewässer zufrieren, treffen wir diese Enten oft in Gesellschaft von Zwergsägern auf Strömen und Flüssen. Ab Mitte März beziehen sie wieder ihre Brutreviere, die sie mit ihren Balzspielen auf dem Wasser, dem Ab- und Zuflug zu den Nistbäumen auf das schönste beleben.

Nur an wenigen Stellen des norddeutschen Flachlandes sowie am Bodensee brütet die größte unserer Tauchenten, die stattliche *K o l - b e n e n t e*, *Netta rufina* (Pallas), 55 cm. Obwohl sie Zugvogel ist, trifft man sie doch anderwärts sehr selten an. Im Fluge fallen beide Geschlechter durch ein breites weißes Flügelfeld auf, da sich die Spiegel wie bei Reiher- und Moarente auf die Handschwinge fortsetzen.

Jedoch ist die Grundfarbe der Flügel nicht schwarz oder dunkelbraun wie bei jenen, sondern ein hellrötliches Graubraun. Das Männchen besitzt im Prachtkleid fuchsrote, dick buschige Kopfbefiederung mit aufgehellter Scheitelzone und einen leuchtend roten Schnabel; im übrigen ist der Körper bis auf die weißen Flanken schwarz. Das Weiß der Spiegel zeigt einen rosenroten Hauch. Das Weibchen, dem der Erpel im Sommerkleide ähnelt, trägt eine bräunliche Grundfarbe, nur die Kopfkappe zeigt über den weißlichen Wangen intensiveres Braun.

Nur ganz selten verfliegen sich von den zahlreichen nordischen Trauer-, Samt- und Eisenten, die alljährlich in großen Scharen an der Ostseeküste überwintern, einzelne oder kleinere Trupps südwärts ins Binnenland. Bei zweien von ihnen, Samt- und Trauerente, fallen die Erpel dem aufmerksamen Beobachter sofort durch ihre düster schwarze Gesamtfärbung auf sowie durch ihre weithin orangerot leuchtenden Oberschnäbel. Nur die etwa stockentengroße *S a m t e n t e*, *Oidemia f. fusca* (L.), 53 cm, besitzt breite weiße Flügelspiegel, die auch im Schwimmen sichtbar bleiben, während die kleinere *T r a u e r e n t e*, *Oidemia n. nigra* (L.), etwa 50 cm, auch im Fluge keinerlei Weiß in dem schwarzglänzenden Gefieder aufweist. Schwieriger sind die Weibchen und Jungvögel richtig anzusprechen. Die Samtente ist durch einen kleinen weißen Ohrfleck im sonst schwarzbraunen Gefieder gekennzeichnet und besitzt weiße Spiegel wie der Erpel. Die bräunliche Trauerente indessen hat weißlich aufgehellte Wangen und Halsseiten unter einer dunkler bräunlichen Kopfkappe, ähnelt also der weiblichen Kolbenente.

E i s e n t e n, *Clangula hyemalis* (L.), 44 bis 55 cm, kann man leicht an den stets spießförmig verlängerten mittleren Steuerfedern erkennen, die beim Schwimmen erhoben getragen werden und bei den Erpeln stets viel auffälliger, schwärzer und länger sind, jedoch auch den Weibchen nicht ganz fehlen. Unverkennbare Merkmale stellen auch die satt braunen, spiegellosen Flügel und die gedrungenen, kurzschnäbeligen Köpfe dar, die bei den Männchen weiß sind und einen braunschwarzen Wangenfleck tragen, bei den Weibchen fast umgekehrt auf grauem Grund einen weißen Wangenfleck aufweisen. Der wissenschaftliche Name lautet frei übersetzt: „Winterliches Glöckchen“ und

bezieht sich auf die laut schellenden, läutenden „aulick a a ulick“- oder „a uele a uele“-Rufe der Erpel, mit denen sie die vereiste und verschneite Strandlandschaft erfüllen.

Nur wenigen wird es vergönnt sein, die merkwürdigen S ä g e r (Gattung *Mergus*) an ihren Brutplätzen zu beobachten: den großen Gänse- säger an einigen stillen, waldumsäumten Seen östlich der Elbe und den etwas zierlicheren Mittelsäger an wenigen Stellen im Küstengebiet der Ostsee oder den großen Seen ihres unmittelbaren Hinterlandes. Wir Binnenlandbewohner begegnen ihnen noch am ehesten zur Zugzeit oder als Wintergäste auf den großen Strömen, namentlich dann, wenn die stehenden Gewässer im Norden schon zugefroren sind. Gelingt es uns, etwa versteckt im Ufergebüsch oder hinter einer der steinernen Bühnen, sie nahe genug zu beobachten, so können wir auch den prächtig korallenroten Schnabel sehen, der zu ihrem Namen geführt hat. Die Hornlamellen des Entenschnabels sind hier, besonders an den Schnabelkanten, zu einer sägeförmigen Reihe scharfer Hornzähne umgeformt, und der sonst breite Nagel ist zu einem spitzen Haken abwärts gekrümmt. So dient er zwar nicht als Säge, sondern als höchst vollkommenes Instrument zum Ergreifen und sicheren Festhalten der schlüpfrigen Beute; denn die Säger sind noch viel mehr als die Tauchenten und Stei ßfü ße hochspezialisierte Fischjäger, Meister der Unterwasserjagd.

Am häufigsten kann man am winterlichen Strom wohl den prächtigen G ä n s e sä g e r, *Mergus m. merganser* L., 70 cm, beobachten. Die Männchen tragen dann meist schon ihr Prachtgefieder. Metallischgrün schillern der schwarze, buschig befiederte Kopf und Oberhals. Brust und Unterseite glänzen atlasweiß, wundervoll lachsrot überhaucht. Dazu kontrastiert das dunkle Korallenrot des schlanken Schnabels und das Gelbrot der Ruderfüße. Wenn sie mit rasch schwirrenden Flügelschlägen auffliegen, zeigt sich auf dem Innenflügel ein großes weißes Feld, das ähnlich wie bei der Schellente aus dem eigentlichen Spiegel und den davorliegenden Oberarmdecken gebildet wird. Dazu kommt ein langgestreckter, ebenfalls weißer Schulterfittich zu beiden Seiten des dunklen Rückens, der in das bläuliche Aschgrau des Oberschwanzgefieders übergeht. Das Weibchen trägt anstatt der schwarzen eine

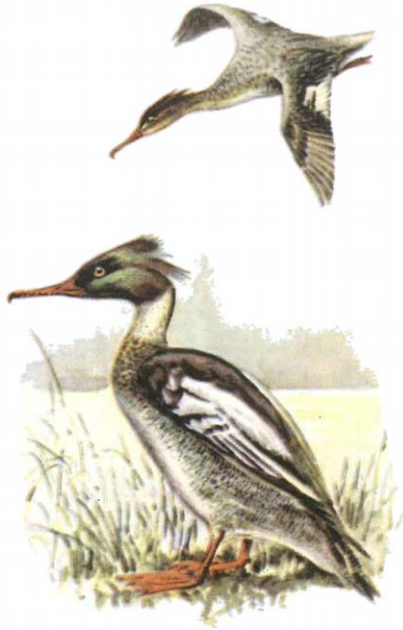
tiefbraune Kopf- und Oberhalsbefiederung, die im Nacken zu einer auffallend doppelzüngigen Haube ausläuft. Sonst herrscht bei ihm oberseits liches Aschblaugrau vor, auch auf dem Flügel, indem das Weiß auf die Spiegel beschränkt bleibt. Im Ruhekleid des Sommers gleichen die Männchen den Weibchen bis auf die Flügelzeichnung, die sie auch dann beibehalten, mit Ausnahme des Schulterfittichs, der dann graublau wird. Wie alle Säger liegen sie beim Schwimmen sehr tief im Wasser, tauchen häufig und anhaltend und sind stets sehr gesellig. Die Männchen rufen leise „ba-o-bab“ oder „darr darr darr“, die Weibchen tief knarrend „karr karr“ oder „körr körr“. Wie die Schellente



Gänsesäger
vorn: Erpel
hinten: Weibchen

brütet der Gänsesäger in alten Baumhöhlen, doch nimmt er wie jene auch mit künstlichen Nistkästen oder Felsenhöhlen vorlieb. Viel seltener erscheint im Binnenlande der etwa stockentengroße Mittelsäger, *Mergus serrator* L., 55 cm, der trotz seiner geringeren Größe nicht ganz einfach vom Gänsesäger zu unterscheiden ist. Er wirkt in jeder Beziehung schlanker und zierlicher, besonders sind Schnabel und Hals länger. Das Männchen trägt im Prachtkleid eine zweizipflige, etwas struppige, ebenfalls dunkelgrün schillernde,

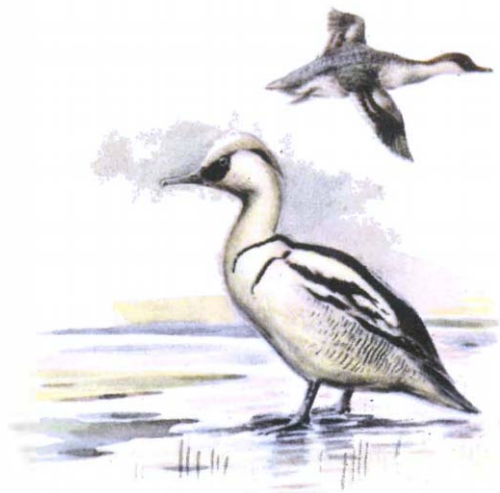
Mittelsäger
vorn: Erpel
hinten: Weibchen



schwarze Haube im Genick, das Weibchen eine ebensolche in Braun. Wenn sie auffliegen, gilt es, besonders auf das weiße Flügelfeld zu achten, das beim Erpel von zwei, bei der Ente von einer dunklen Querlinie (zwischen Spiegelvorderrand und Oberarmdecken!) geteilt wird, während es beim Gänsesäger stets frei davon ist. Beim Weibchen geht das Braun des Kopfes und Oberhalses allmählich in das Graubraun der Oberseite über, im Gegensatz zum weiblichen Gänsesäger, wo es scharf abgesetzt ist. Der Mittelsäger brütet in Erdlöchern oder flachen Mulden zwischen Gestein und Gestrüpp, meist nicht weit vom Wasser entfernt.

Zwischen den treibenden, schneebedeckten Eisschollen des Stromes oder am Packeisrande der Küste ist der kleinste der Säger, der etwa taubengroße *Z w e r g s ä g e r*, *Mergus albellus* L., 40 cm, oft kaum zu entdecken; denn der Erpel ist, wie schon der lateinische Name verrät, fast reinweiß. Nur ein kleiner Backenfleck zwischen Auge und Schnabelgrund, ein schmaler Streifen jederseits am Hinterkopf und je

zwei Achselstreifen sowie der Oberrücken und die Schwingen sind schwarz; merkwürdigerweise auch die Spiegel, die sich ja sonst bei allen Entenvögeln bunt vom dunkleren Grunde abheben. Statt dessen bilden die Oberarmdecken davor ein ovales weißes Schildfeld. Auch die Schulterfittiche sind weiß wie beim Gänsesäger. Viel unscheinbarer wirkt dagegen das Weibchen, so daß der unerfahrene Beobachter oft gar nicht glauben mag, daß es der gleichen Art zugehört wie der prachtvolle Erpel. Der oberseits graubräunliche, unterseits weißlich gefiederte Vogel trägt als einzigen Schmuck eine braune Kopfkappe, die sich bis ins Genick hinabzieht und an ihrem unteren Rande durch einen dunklen Augenstreifen von der hellen Kehle absetzt. Auch ist das weiße Oberarmflügelfeld bei den Weibchen viel geringer entwickelt, und der Schulterfittich ist dunkel wie der Rücken. Die Zwergsäger brüten im nördlichen Europa, besuchen aber im Winter regelmäßig die deutschen Ostseeküsten und von da aus in verminderter Zahl die offenen Binnengewässer, namentlich Flüsse und Ströme. Selten hört man um diese Zeit irgendwelche Lautäußerungen von ihnen. Sie klingen kurz und knarrend wie „kock“ oder „krrock“. Sehr oft trifft man die Zwergsäger in Gesellschaft von Schellenten.



Zwergsäger
oben: Weibchen
unten: Männchen

Ruderfüßler

Nur ausnahmsweise werden wir das Glück haben, einem Kormoran, *Phalacrocorax carbo sinensis* (Shaw a. Nodder), etwa 75 bis 80 cm, dem einzigen Ruderfüßler unserer Fauna, zu begegnen; denn leider gehören diese gänsegroßen, düster schwarz gekleideten Fischer bei uns beinahe der Vergangenheit an. Sie sind noch ärgere Fischräuber als die Reiher. Es gibt daher nur noch ganz vereinzelt Kolonien im küstennahen norddeutschen Flachlande, wo sie mit



Kormoran

Vorliebe in Reiherkolonien oder Krähenhorsten siedeln. Diesem letzten Rest des einst an allen Küsten- und Landseen verbreiteten Vogels sollte man als Naturdenkmal aber nun unbedingten Schutz gewähren! Im Fluge wirken die ruhig rudernden, mächtigen Vögel wegen ihres verhältnismäßig langen, breit keilförmigen Schwanzes und des gestreckten Halses auf größere Entfernung wie schwarze Kreuze. Wenn sie auf alten Bäumen, auf Bühnenköpfen oder Fischreusenpfählen sitzen, halten sie sich steif aufrecht und tragen wie beim Schwimmen den Kopf schräg erhoben. Nach dem Tauchen pflegen sie die Schwingen zum Trocknen halb ausgebreitet zu lüften und bisweilen auch zu fächeln.

Beim Schwimmen tragen sie den langen Hals etwas zurückgebogen, den Körper dabei tief eingetaucht.

Sie erbeuten ihre Lieblingsnahrung, Fische aller Art, besonders Aale und im Meer Plattfische, durch gewandtes Tauchen, wobei sie gewöhnlich bis zu drei Meter Tiefe erreichen und eine halbe bis dreiviertel Minute unter Wasser bleiben. Im Gegensatz zu den Entenvögeln rudern sie mit beiden Füßen gleichzeitig. Nur in der Nähe kann man erkennen, daß der schlanke Schnabel ganz ähnlich wie bei den Sägern gebaut ist. Die Spitze ist hakenförmig nach unten gekrümmt, die Ränder tragen Hornzähne, sind also zum Erfassen der schlüpfrigen Beute hervorragend geeignet. Das schwarzbraune Gefieder, das nur an der Kehle und den Wangen weiß aufgehellt ist, besitzt besonders beim lebenden Vogel einen wundervoll blaugrünen Metallschimmer. Die Iris des Auges leuchtet grün. Sie rufen: „chrochroçhro“ oder rauh „krakra“ und „kraukrau“.

VÖGEL ÜBER DEM WASSER

Wie viele Vögel, besonders etwa die Raubvögel, ihre Beute im Fluge über dem Lande aufspüren und erjagen, so suchen Möwen und Seeschwalben die freien Wasserflächen fliegend nach Nahrung ab, um sie im Gleitflug (Möwen) oder im Sturzflug (Seeschwalben) zu ergreifen. Auch einige Raubvögel, besonders Fischadler und Seeadler, aber auch die Rohrweihe und der Schwarze Milan pflegen die Wasserjagd mehr oder weniger regelmäßig. Wie die Luftjäger über dem Lande müssen auch sie fast unablässig auf den Schwingen sein und über ihren ausgedehnten Jagdgewässern „revieren“. Sie sind deshalb alle ausdauernde und gewandte Flieger mit meist schmalen, schlanken Flügeln, die bei geeigneten Aufwindströmungen auch ohne Flügelschlag zu segeln verstehen. Dazu genügt oft schon der Hangwind vor den Stranddünen oder gar die leichte Brise, die an den Rohrwänden aufgleitet. Auf dem Wasser pflegen sich nur die Möwen niederzulassen, meist, um schwimmend zu ruhen, seltener, um dabei zu fischen. Sie liegen dabei auffällig hoch und leicht wie Papierschiffchen auf der Flut.

Die unstete Lebens- und Jagdweise bringt es mit sich, daß uns die Angehörigen dieser Gruppe von Wasservögeln meist nur im Fluge begegnen. Wie bei den Raubvögeln gilt es daher auch hier, Flugbild und Flügelzeichnung rasch zu erfassen, aus Bewegungsweise und den meist rauhen Rufen die Art zu bestimmen. Dazu gehören freilich viel Ausdauer und immer erneutes Bemühen und Vergleichen des Gesehenen mit guten Abbildungen.

VORWORT

Für die meisten Bewohner des Binnenlandes gehören die Möwen fast ebenso unlöslich zum Meer wie die rauschenden Wogen. Verwundert sehen sie dann eines Tages, daß es auf den Binnenseen und selbst größeren Teichen auch beides gibt, Wellen und Möwen, nur im Ausmaß bescheidener. Freilich sind die meisten großen Möwen an das Meer oder wenigstens an die Küsten gebunden, aber einige kleinere Arten beleben auch die Binnengewässer mit ihren weißen Schwingen und lebhaft kreischenden Rufen. Doch wenn ihnen die Entwässerung der Verlandungsgebiete, der Teich- und Seeränder und die Trockenlegung der Flachmoore nicht die Brutplätze immer mehr einengte und nicht Eierdiebstahl ihre Bruten minderte, so würden wir uns an ihnen auch in kleineren Teichgebieten und zur Zugzeit an Fluß und Strom häufiger erfreuen können. Das erste, worauf der angehende Wasservogelfreund achten muß, wenn von ihm die schlanken, vorwiegend weißlich oder blaugrau gefärbten, schmalflügeligen und mehr oder weniger kurzschwänzigen Vögel als Möwenverwandte (Laridae) erkannt sind, ist die Form des Schwanzes sowie Gestalt und Haltung des Schnabels; denn darin unterscheiden sich die beiden bei uns vertretenen Unterfamilien der Möwenartigen, die Seeschwalben und die Möwen, am deutlichsten.

Die allgemein zierlicher und schlanker gebauten Seeschwalben (Gattung *Chlidonias*, Sternal haben einen meist deutlich längeren, mehr oder weniger tief gabelig ausgeschnittenen Schwanz. Und nur wegen dieser rein äußerlichen Ähnlichkeit mit den Schwalben haben sie ihren irreführenden Namen erhalten, mit denen sie gar nicht verwandt

sind; denn diese gehören ja zu den Singvögeln. Sie tragen ihren schlanken, spitzen Schnabel im Fluge meist mehr oder weniger senkrecht nach unten gerichtet, zumal, wenn sie stoßbereit mit hastigen, tief ausholenden Schlägen ihrer schmalen, spitzen Schwingen über dem Wasser auf und ab fliegen, um schließlich zu stoppen und senkrecht wie ein fallender Stein herabzustoßen, wenn sie eine lohnende Beute in den oberen Wasserschichten erspäht haben. Fast verschwinden sie dabei für Bruchteile von Sekunden in dem hoch aufspritzenden Wasser, bevor sie mit einem Fischchen oder einer anderen tierischen Beute wieder kraftvoll emporrudern. Nicht selten stoßen sie fehl oder fangen sich schon wieder im Fallen, wenn die Beute vorzeitig entwand. Diese Meister im Stoßtauchen vermögen, offenbar infolge ihrer geringen Größe, nicht zu segeln. Sie ruhen stets auf dem Lande, gern auf Pfählen und Bühnenköpfen, aber nie auf dem Wasser aus.

Der viel breitere und kürzere Schwanz der meist kräftigeren M ö w e n (Gattung *Larus*) dagegen ist hinten glatt gerundet, ihr kräftiger Schnabel seitlich zusammengedrückt und vorn mehr oder weniger deutlich hakenartig abwärts gekrümmt. Die mächtigen, jedoch weniger schmalen und spitzen Flügel befähigen sie zum Segeln und mühelosen Gleiten in Aufwinden, wie sie beispielsweise auch hinter höheren Wasserfahrzeugen entstehen. Sie können im allgemeinen nicht stoßtauchen, sind bei der Nahrungsaufnahme aber auch nicht so streng an das Wasser gebunden wie die Seeschwalben. So sieht man die Binnenlandmöwen auch häufig auf frischgepflügten Äckern nach Engerlingen suchen, auf dem Schlick abgelassener Teiche und namentlich am Strande und auf kurzgrasigen Wiesen „würmen“ und nach sonstiger Beute suchen; denn sie sind Allesfresser und in ihrem Gehabe, der unstillen Geselligkeit, der Schreilust und Streitsucht, den Krähen vergleichbar. Eine besondere Schwierigkeit beim Bestimmen der Möwen im Freien besteht darin, daß sie das bekannte mehr oder weniger weiße, oberseits mehr blaugraue Möwengefieder erst anlegen, wenn sie voll erwachsen und fortpflanzungsfähig sind. Bis dahin – bei den kleineren Arten nach dem zweiten Winter, bei den größeren erst im dritten Lebensjahr – tragen sie düster bräunliche, mehr oder minder gefleckte Kleider, die für den Laien so gar nichts Möwenhaftes haben

und dem Feldornithologen meist große Schwierigkeiten bereiten. Dergleichen sind die Ruhekleider schlichter.

Leicht ist es, unsere häufigste Binnenlandmöwe, die reichlich tauben-große *L a c h m ö w e*, *Larus ridibundus* L., etwa 38 bis 40 cm, im Brutkleid zu erkennen. Beide Geschlechter tragen dann zu ihrem sonst möwenblauen (oberseits) und weißen (Rumpf) Gefieder eine dunkel kaffeebraune Gesichtsmaske, in der nur der hintere Augenrand als feiner sichelförmiger Saum ausgespart ist. Später freilich bleibt davon nur ein dunkler, punktförmiger Fleck in der Ohrgegend erhalten. Schnabel und Füße dagegen bewahren ihre schöne lackrote Farbe das ganze Jahr über. Indessen weisen die Jungmöwen noch nicht das reine Weiß und Blaugrau der Alten auf, sondern tragen auf mehr oder minder grauem Grund, besonders auf Rücken und Flügeln, braune und dunkelgraue Flecken, die erst allmählich verschwinden, und stets eine schwarze Endbinde in dem sonst weißen Schwanz. Ihr Schnabel ist dunkelbraun. Die Füße sind fleischfarben. Im ersten Frühjahr ist die Kopfmaske noch durch weiße Federspitzen, namentlich auf der Stirn, aufgeheilt. Bei dieser Vielfalt der Zeichnungen suchen wir nach einem verlässlicheren Merkmal, das die Lachmöwe in allen Kleidern sicher zu erkennen gestattet, und finden es in der Zeichnung der Flügeloberseite, während die stets helle Unterseite keinen Anhalt bietet. Im Spitzenteil der Oberflügel fällt im Blaugrau des Deckgefieders stets ein leuchtendweißer Streifen entlang der Vorderkante auf, der nach dem Flügelbug allmählich keilförmig ausläuft, an der äußersten Spitze aber von Schwarz abgelöst wird, das sich als schmaler Saum auch an der Hinterkante der Flügelspitze entlangzieht. Lachmöwen brüten in den Verlandungsgebieten der größeren Teiche und Seen unserer Ebenen, am liebsten auf kleinen Inseln, Seggenbülten, schwimmenden Pflanzenpolstern, an Altwässern, in Mooren und sumpfig nassen Wiesen. Zur Zugzeit, im Frühjahr von März an und im Herbst, schon ab Juli (Jungvögell), können wir den unsteten Vögeln an Gewässern aller Art begegnen, namentlich an größeren Flüssen und Strömen, an denen sie gern entlangwandern. Dann erscheinen sie auch häufig in den Häfen und Mündungsgebieten der Flüsse, wo sie besonders in gewässerreichen Großstädten (zum Beispiel in Berlin) oft zahlreich



Lachmöwe
 vorn: Brutkleid
 oben: Winterkleid
 schwimmend: Jugendkleid

überwintern und sich an Brücken und Kaimauern vom Publikum füttern lassen. Dort ist auch ein idealer Ort, ihre Flugbewegungen zu beobachten und ihre Stimmen, ein heiseres „krrjäh“ und „giä“ und ähnliche, oft winselnde oder kreischende Töne, kennenzulernen, die gar nichts haben, was ihren deutschen Namen berechtigt erscheinen lassen könnte. Dieser stammt wohl auch eher von „Lachen“, also flachen, verlandenden Gewässern, auf denen sie gern siedeln, wenn auch die wissenschaftliche Bezeichnung mit dem küchenlateinischen ridibundus auf das Lachen Bezug nimmt.

Trifft man im Frühjahr (April und Mai) oder im Spätsommer (August und September) über unseren Binnengewässern eine Möwe, die durch geringere Größe (als die Lachmöwe) und gaukelnden, seeschwalbenartigen Flug auffällt, so ist anzunehmen, daß es sich um eine Zwergmöwe, *Larus minutus* Pallas, 28 bis 30 cm, handelt. Sie erscheint nur auf dem Zuge bei uns, brütet aber schon in den östlichen Küstenländern

der Ostsee an ähnlichen Orten wie die Lachmöwe. Sie ähnelt der größeren Lachmöwe in vielen Punkten, ist aber bei genauerem Zusehen doch sicher von dieser zu unterscheiden. Zwar hat sie im Brutkleid ebenfalls einen dunklen Kopf, doch ist es statt einer dunkel kaffeebraunen Gesichtsmaske eine völlig schwarze Haube, die sich über den Hinterkopf ins Genick bis zum Halsansatz hinabzieht. Im Ruhekleid erhält sich davon nur ein schwarzgrauer Streifen vom Scheitel bis zum Genick und ein dunkler Ohrfleck. Füße und Schnabel

Zwergmöwe
vorn: Brutkleid
oben: Ruhekleid



sind wie bei der Lachmöwe blutrot. Die sichersten Kennzeichen befinden sich wie bei der Lachmöwe auf der Oberseite ihrer weniger spitz wirkenden Flügel. Diese ist bei den Altvögeln stets völlig frei von schwarzer Zeichnung, ein bei unseren Möwen einzig dastehender Fall. Auch die äußerste Flügelspitze ist ober- und unterseits völlig reinweiß! Dagegen erscheinen die Unterseiten der Flügel im Gegensatz zur Lachmöwe sehr dunkel. Im Jugendkleid freilich schwingt sich auf dem blaugrauen Oberflügel ein schwärzliches Band von

dem schwarzbraunen Rumpf zum Flügelbug und läuft dann an der Vorderkante entlang bis zur Spitze. Im Nacken erscheint dann bei den älteren, oberseits schon mehr oder minder blaugrauen Jugendlichen ein dunkles, sehr bezeichnendes Querband. Fliegende Zwergmöwen, die bisweilen wie Seeschwalben stoßtauchen, rufen kurze „gä“ oder „gjä-äg“ oder „kie“ und „keikei“.

Die großen Seemöwen, die schwarzmanteligen Herings- und Mantelmöwen und die Silbermöwen verirren sich nur selten nach Stürmen ins Binnenland und werden deshalb in diesem Buch nicht behandelt. Ebenso wie diese brüten auch die krähengroßen *Sturmmöwen*, *Larus c. canus* L., 45 cm, vorwiegend im Küstengebiet auf Inseln und Sandbänken, viel seltener im küstennahen Hinterland der norddeutschen Seenplatte. Doch auf dem Zuge streifen sie nicht selten auch weiter ins Binnenland hinein, so daß sie auch der binnenländische Vogelfreund von den Lach- und Zwergmöwen unterscheiden lernen muß, die sie ja schon an Größe deutlich übertrifft. Die Altvögel tragen das bekannte typische Möwenkleid: blendendweißes Kopf-, Rumpf- und Schwanzgefieder sowie blaugraues Flügel- und Rückengefieder. Niemals aber tritt Rot auf an dem grünlich graugelben Schnabel und an den schmutzig grünlichgelben, in der Jugend bleigrauen Füßen wie bei den zwei vorgenannten Arten. Kennzeichnend ist wie bei allen Möwen auch hier wieder die Zeichnung der Flügelspitze. Diese ist oberseits schwarz, wird aber durch den weißen Endsaum des Hinterrandes des Oberflügels, der hier nach vorn umbiegt, auffällig quer geschnitten, so daß von außen nach innen auf eine äußerste, kleine, schwarze, nicht immer deutliche Spitze Weiß und dann wieder Schwarz folgt, bevor das Blaugrau des Mantels beginnt. Im Gegensatz zu der weiß-grau schwarzen Längsstreifung der Flügelspitze der Lachmöwen ist also die stets viel abgerundeter und breiter wirkende Schwingenspitze der Sturmmöwen quer (schwarz)-weiß-schwarz-grau gebändert. Nach einiger Übung, das heißt, wenn man eine gehörige Anzahl Sturm- und Lachmöwen daraufhin betrachtet hat, ist dieser Unterschied stets deutlich und zuverlässig. — Das Ruhekleid der Altvögel ist bis auf eine grau bräunliche Strichelung an Kopf und Hals dem Brutkleid gleich. Die Jungvögel aber erreichen erst im dritten Lebensjahr die volle

Ausfärbung und sind bis dahin oben matt graubraun getönt, unterseits auf weißlichem Grunde verwaschen grau gefleckt, doch meist weniger grob als junge Lachmöwen. Sie ähneln diesen zwar, doch fehlt ihnen stets der weiße Keil am Vorderflügelrand und der Ohrfleck. Wie alle Jungmöwen tragen auch sie eine schwarze Schwanzendbinde. Ihre Stimmäußerungen ähneln denen der Lachmöwe, sind aber spitzer, etwa wie „gnjiö“, „giejä“, „äg“ oder „ägäg“.

Überraschend düster und gar nicht möwenhaft erscheint das Brutkleid der etwa amselgroßen *Trauerseeschwalbe*, *Chlidonias n. nigra* (L.), etwa 24 bis 28 cm, die also ihren Namen zu Recht trägt. Der schwebende, leicht auf und nieder wippende Flug, die langen, spitzen Flügel und der gegabelte Schwanz lassen aber trotz des rußschwarzen Vorderkörpers ihre Seeschwalbennatur erkennen. Schon das Weibchen ist heller grau, und im Ruhekleid ist bei beiden Geschlechtern die Unterseite samt Unterflügeln reinweiß wie bei anderen Seeschwalben das ganze Jahr über. In allen Kleidern bleiben aber der seicht gegabelte Schwanz und die Oberschwanzdecken grau als untrügliche Kennzeichen dieser Art. Im Winter- und Jugendkleid bilden

Sturmmöwe
vorn: Brutkleid
unten: Jugendkleid





Trauerseeschwalbe
vorn: Männchen im Brutkleid
Mitte: Jugendkleid
oben: Weibchen im Brutkleid

dunkle Flecke an den Kropfseiten, die in Verbindung mit dem dunkelgrauen Gefieder der Oberseite stehen, unverkennbare Merkmale, die sonst bei keiner anderen Seeschwalbe auftreten, während Stirn, Kopfseiten und Kehle dann ebenfalls weiß werden. Die Jungvögel ähneln den Alten darin, nur ist bei ihnen die Oberseite braunfleckig statt einfarbig dunkelgrau. Früher brütete die Trauerseeschwalbe im Verlandungsgebiet fast aller größeren Teiche und Seen des Flachlandes, wobei sie flaches Wasser mit starkem Pflanzenwuchs, besonders die schwimmenden Inseln der Krebschere (Stratiotes) bevorzugte. Heute ist sie infolge der immer stärkeren Urbarmachung solcher flachmoorigen Biotope stark zurückgegangen. Doch begegnen wir ihr im Binnenlande von allen Seeschwalben noch am häufigsten, namentlich zur Zugzeit Ende April bis Anfang Juni und dann wieder ab Ende Juli bis Anfang September. Da sie neben kleineren Fischen hauptsächlich

Wasserinsekten nachstellt, kann sie bei uns nur Sommergast sein und verbringt den Winter im tropischen Afrika.

Viel seltener und fast ausschließlich als Durchzügler ist mit der Weißflügelseeschwalbe, *Chlidonias leucoptera* (Temminck), 24 bis 26 cm, zu rechnen. Sie ist in allen Kleidern durch den weißen Vorderrand ihrer Flügel eindeutig gekennzeichnet. Im Brutkleid sind Kopf und Rumpf sowie die Flügelunterseiten tiefschwarz, Schwanz und Oberschwanzdecken dagegen reinweiß. Im weißen Jugendkleid und im Ruhekleid der Altvögel fehlt der dunkle Kropfseitenfleck der sonst ähnlichen Trauerseeschwalben. Fast noch seltener ist die Weißbartseeschwalbe, *Chlidonias h. hybrida* (Pallas), 28 cm, die wie die Trauerseeschwalbe stets graues Schwanz- und Bürzelgefieder trägt, sonst aber fast so hell wie eine Flußseeschwalbe wirkt.

Mehr noch als die Brutplätze der Trauerseeschwalbe an den stehenden Binnengewässern verminderten sich im Laufe des letzten Jahrhunderts die Brutmöglichkeiten der Flußseeschwalbe, *Sterna h. hirundo* L., 35 bis 37 cm. Wie ihr Name sagt, bewohnt sie vornehmlich die Ufer fließender Gewässer, wo sie gern auf Kies- und Sandbänken brütet. Infolge der weitgehenden Regulierung unserer Ströme sind solche aber selten geworden und finden sich am ehesten noch im Mündungsgebiet und an den Seeküsten. An ihrem Rückgang trägt aber auch vielfach die Verschmutzung unserer Flüsse Schuld, die immer fischärmer und für die Stofstaucher zu trübe geworden sind. So brütet sie heute fast nur noch an einigen großen Seen des norddeutschen Küstenlandes und am Strande der See selbst. Nur selten erscheint sie noch weiter im Binnenlande, weil die Vögel der Küsten auch beim Zuge ihren Weg am Meere entlang nehmen und sich nur selten ins Hinterland verirren.

Auch am Meer ist die Flußseeschwalbe nicht selten. Neben ihr trifft man oft die ihr sehr ähnliche Küstenseeschwalbe, *Sterna macrura* Naumann, 36,5 cm, deren Brutplätze ausschließlich an der Küste selbst liegen und die nur ganz ausnahmsweise einmal landeinwärts verschlagen wird. Feldornithologisch sind die beiden möwenhellen Seeschwalben schwierig zu unterscheiden. Beide sind kleiner als die Lachmöwe. Beide tragen möwenblaugraue Schwingen und fast



Flußseeschwalbe
oben: Brutkleid
unten: Jugendkleid

reinweißes Körpergefieder mit einer flachen schwarzen Kopfkappe, die bis tief in den Nacken reicht, sowie rote Schnäbel und rote Füße. Im Ruhekleid werden Scheitel und Stirn weiß, die schwarze Kopfplatte also zu einem halbmondförmigen, grauschwarzen Genickfleck verkleinert, dessen Enden die Augen eben noch berühren. Im Jugendgefieder, das dem Ruhekleid ähnelt, herrschen vor allem oberseits hellbraune Töne auf grauem Grund vor, auch in der aufgelichteten Genickplatte. Die Füße sind bei den Jungen noch mehr orange bis bräunlich gefärbt. Es gehört viel Erfahrung und Übung dazu, beide Arten in jeder Lage sicher auseinanderzuhalten. Am besten studiert man sie an der Küste, wo sie beide oft nebeneinander vorkommen. Die entscheidenden Merkmale werden deshalb in einer Tabelle einander gegenübergestellt.

Ähnlich wie der Flußseeschwalbe ergeht es auch der zierlichen, etwa mauerseglergroßen Zwergseeschwalbe, *Sterna a. albifrons*

Küstenseeschwalbe
oben: Brutkleid
unten: Ruhekleid



Pallas, 22 bis 24 cm. Ihre Brutbiotope, sandige, kiesige Ufer, sind infolge der Flußbegradigungen im Binnenlande äußerst selten geworden, und in den durch giftige Abwässer verunreinigten Flüssen findet sie nicht genügend Nahrung. So brütet sie heute fast nur noch am Meeresstrande, höchst selten einmal im Binnenlande. Hier erscheint sie höchstens noch im Frühling oder im Spätsommer auf dem Zuge, obwohl auch sie dabei vorwiegend der Küste folgt.

Diese zierlichste der Seeschwalben ist, abgesehen von ihrer geringen Größe, durch den gelben, an der Spitze schwarzen Schnabel und die gelben Füße sowie durch die auch im Brutkleid weiße Stirn vor der schwarzen Kopfplatte gut gekennzeichnet. Das Jugendgefieder enthält wie stets bei den Möwenartigen rahmfarbige und bräunliche Töne, ebenso Füße und Schnabel. Sie ruft hart und etwas kreischend „pit gräet“, „kia jä“ oder „witt“, „wätt“ und ähnlich.

	Flußseeschwalbe	Küstenseeschwalbe
Schnabel	kräftig, mennigrot, meist mit schwarzer Spitze	zarter, korallenrot, selten mit dunkler Spitze
Füße	relativ hoch, so daß sie auch am sitzenden Vogel gut zu erkennen sind	so kurz, daß sie am sitzenden Vogel kaum zu sehen sind
Schwanz	normal lang, tief gespalten	länger, tief gespalten
Zügel- region	Das Weiß unter der Kopfkappe zieht breit weiß bis zum Oberschnabelgrund	Das Weiß unter der Kopfkappe erreicht den Oberschnabelgrund nur als schmaler Strich
Stimme	„kitt kitt kitt kirr“ „kjärr“, also nie deutlich zweisilbig, härter	„kitt kitt kitt kirr“, „kriäh“, also am Ende zweisilbig, weicher



Zwergseeschwalbe
oben: Brutkleid
unten: Jugendkleid

Raubvögel

In vielen unserer Sagen und Märchen spielen Raubvögel, vor allem Adler eine große Rolle, aber gesehen haben wir sie bestenfalls im Zoologischen Garten. Daher glauben wohl auch die meisten Menschen, daß die Adler bei uns ebenso der Vergangenheit angehören wie Wölfe und Bären. Und dennoch kann der Kundige selbst in unserer Heimat noch Adler frei am Himmel schweben sehen, wie es in alten Büchern steht. Freilich, die mächtigen Steinadler, die den Wappenschilden als Vorbilder dienten, horsten nur noch in wenigen Paaren in den Alpen. Wer aber regelmäßig zur Zugzeit im Frühjahr (April und Mai) und im Herbst (August bis November) in größeren Teich- und Seengebieten Ausschau hält, dem wird wohl in jedem Jahr der Fischadler, *Pandion h. haliaëtus* (L.), 67 cm, begegnen, der dann auf der Reise von oder nach seinem Winterquartier im tropischen oder

Fischadler



südlichen Afrika hier ein paar Tage oder Wochen rastet. Wenn er mühelos segelnd oder mit ruhigen Schlägen der auffallend langen und schmalen, im Handgelenk stets stark gewinkelten Schwingen über uns dahinschwebt, fällt das vorherrschende Weiß im Gefieder der Unterseite auf. Nur die Kropfgegend trägt einen dunkleren, kragenförmigen Schild, und vom Flügelbug zieht sich jederseits ein dunkler Streifen nach den Schenkeln zu. Ein dunkler Augenstreif, der vom Grunde des Schnabels um das dunkelgelbe Auge zu den Halsseiten verläuft, ist ebenfalls auf größere Entfernung noch gut sichtbar. Die einheitlich dunkle Oberseite dagegen bekommen wir meist nur beim Kreisen für Augenblicke zu Gesicht, oder wenn er auf das Wasser herniederstürzt. Der ziemlich lange, unterseits quergebänderte Schwanz wirkt infolge der langen Flügel verhältnismäßig kürzer als er ist. Häufig bleibt der Fischadler über dem Wasser rüttelnd wie der Mäusebussard bald hier, bald da stehen, bis er schließlich, stoßtauchend wie die Seeschwalben, steil auf das Wasser herabstürzt, das hoch aufspritzend über ihm zusammenschlägt. Schwer rudern erhebt er sich jedoch gleich wieder aus den Fluten, schüttelt das Wasser im Fluge aus dem Gefieder und fliegt, wenn er erfolgreich zugegriffen hat, mit einem Fisch in den bläulichgrauen Fängen davon. Meist verschwindet er dann in dem nächst gelegenen höheren Baumbestand, um zu kröpfen. Stets wendet er im Fluge den Fisch so, daß er mit dem Kopfe nach vorn weist. Bis zu zwei Kilogramm schwere Fische vermag er zu heben, doch soll er bisweilen noch stärkere schlagen und dann mit in die Tiefe gerissen werden und ertrinken; denn manchmal werden alte Karpfen gefangen, die Fischadlerfänge im Rücken tragen. Nur ausnahmsweise nimmt er statt Fische auch Frösche, niemals dagegen Säuger und Vögel, die deshalb auch kaum vor ihm fliehen. In den seen- und wälderreichen Ebenen des östlichen norddeutschen Flachlandes brütet er noch vereinzelt auf hohen, oft einsam stehenden Bäumen, meist Kiefern oder Eichen.

Ungleich gewaltiger als der verhältnismäßig kleine Fischadler wirkt der fliegende Seeadler, *Haliaeetus a. albicilla* (L.), etwa 100 cm. Im Küstengebiet der Ostsee, aber auch in den wald- und gewässerreichen Niederungen des norddeutschen Flachlandes brüten auch

heute noch einige wenige Paare dieses größten unserer Adler. Umherstreifende, vorwiegend jüngere Stücke kann man aber, namentlich in der kälteren Jahreszeit, auch weiter im Binnenlande, besonders im Bereich der großen Tieflandströme, gelegentlich antreffen. Die gewaltigen, weitausladenden, breiten braunen Schwingen klaffern bis 2,40 Meter und werden im Bug nicht gewinkelt getragen, so daß sie brettiert erscheinen. Der etwas schwerfällige Ruderflug wird häufig



Seeadler
hinten: Jugendkleid

durch Schweben und Segeln unterbrochen. Der gegenüber dem dunkleren Rumpf heller braune, im Alter goldgelbe Kopf mit dem mächtigen, fahlgelben Schnabel und der kurze, keilförmige, aber gerundete Schwanz werden beim Fliegen unter die Waagrechte gesenkt. Bei älteren Vögeln ist der Stoß reinweiß, bei jüngeren anfangs dunkelgraubraun, später schmutziggrau weißlich, besitzt jedoch niemals eine schwarze Endbinde wie beim Steinadler. Der Seeadler jagt

im Gegensatz zu dem streng auf Fische spezialisierten Fischadler außer Fischen, die er wie dieser stoßtauchend erbeutet, auch Säuger bis zu Kaninchengröße und Vögel aller Art, insbesondere Enten, Bleßhühner, Taucher und Säger, die er geschickt vom Wasser oder ihren Nestern aufgreift oder durch unablässige Verfolgung ermüdet, wenn sie sich, etwa durch Wegtauchen zu retten suchen. Zur Not nimmt er auch Aas und gefallenes Wild an und plündert auch Reiher- und Möwenkolonien. Sein rauher Ruf klingt wie „krau“ oder „kraw“.

So beschließen wir unsere kleine Kennzeichenkunde der deutschen Vögel mit dem selten gewordenen, gewaltigen Aar unserer Vorväter, der nur noch in abgelegensten Wäldern haust, wie wir sie mit unserem Nachbarn und unverwüstlichen Zeitgenossen, dem Allerweltsvogel Haussperling, begannen. Wenn sie einigen von denen, die sie lesen und benutzen, zu der gleichen Freude an der Beobachtung und Kenntnis der freilebenden Vögel unserer Heimat verhilft, wie sie dem Verfasser vergönnt war, hat sie ihren Zweck erfüllt.

FACH- UND FREMDWÖRTER

Abkürzungen: franz. = französisch; gr. = griechisch; holl. = holländisch; it. = italienisch;
lat. = lateinisch; russ. = russisch

Gattungsbezeichnungen sind groß geschrieben
♂ Männchen (astronomisches Zeichen für Mars)
♀ Weibchen (astronomisches Zeichen für Venus)

Actitis	Vogelgattung der Flußuferläufer
acutus	zugespitzt, spitz (lat.)
albellus	weiß (Verkleinerungsform von lat. albus = weiß)
albicilla	weißschwänzig (von lat. albus = weiß, und spät-lat. cillere = schnell bewegen, hier wohl in übertragener Bedeutung = Schwanz)
albifrons	weißstirnig (lat. albus = weiß, und frons = Stirn)
albinotisch	farblos, ohne Farbkörperchen
alexandrinus	aus Alexandrien (lat.)
alpinus	alpin, zu den Alpen gehörig. Wenig passende Bezeichnung für einen Strandläufer (lat.)
altifrons	hochstirnig (von lat. altus = hoch, und frons = Stirn)
Anas	Ente (lat.)
Anatiden	Entenvögel im engeren Sinne
Anseres	Gänse, Gänsevögel, Entenvögel (von lat. anser = Gans)
apricarius	der „Besonnte“, wohl wegen der goldgelben Tüpfelung des Goldregenpfeifers (von lat. apricus = sich sonnend, sonnig)
arcticus	arktisch, nördlich (von gr. arktos = Bär, mit Bezug auf das Polargestirn, das zum Sternbild des „kleinen Bären“ gehört)
auritus	langohrig (von lat. auris = Ohr)
Basis	Grundlinie, Grundfläche, Grundlage (von gr. basis = Schritt, Fuß, Fußgestell)
bewickii	von bewickius, latinisiert, nach dem Forscher Bewick

Biotop	Lebensstätte (Gesamtumwelt) einer Lebensgemeinschaft, das heißt einer charakteristischen und im labilen Gleichgewicht mit der Umgebung befindlichen Verbindung von Organismenarten (von gr. bios = Leben, und topos = Ort)
Bucephala	Rindskopf (von gr. bus = Rind, und kephale = Kopf)
Bülte	rasenbewachsene Bodenerhebung
Calidris	griechischer Vogelname
canus	grau (lat.)
canutus	grau, weißgrau (von lat. canus)
Capella	kleine Ziege, wegen des meckernden Flugtones der Bekassine (lat.)
Carbo	Kohle, wegen der dunklen Farbe des Kormorans (lat.)
Charadrius	Regenpfeifer (von gr. charadrios)
Chlidonias	Schwalbe (von gr. chelidon)
clangula	klingelnd (von lat. clangere = klingeln, schellen)
clypeata	wohl wegen des schildförmig verbreiterten Schnabels der Löffelente (von lat. clypeus = Schild)
Colymbus	Schwimmer (von gr. kolymbos)
crecca	latinisiertes Klangwort nach dem Ruf der Krickente
cristatus	kommttragend, mit Federschopf, geschopft (von lat. crista = Helm, Federbusch, Kamm)
curonicus	der Kurländische (lat.)
cygnus	Schwan (lat.)
dezimieren	vermindern, zehnten (von lat. decem = zehn)
dubius	zweifelhaft (lat.)
erythropus	Rotfuß, Rotschenkel (von gr. erythros = rot, und pus = Fuß)
Eurasien	zusammengezogen aus Europa und Asien für die Gesamtheit der beiden Kontinente
ferina	Wildbret (lat.)
ferruginea	rostrot (von lat. ferrugineus)
fuligula	die Rußfarbige (von lat. fuligo = Ruß)

fuscus	schwarzbraun (lat.)
glareala	die auf Sand Lebende (von lat. glareala = Sand, Kies)
grisëigena	grouwangig (von lot. griseus = grau, und gena = Wange)
Haliaeëtus	Meeradler, Seeadler (von gr. hals = Meer, und oiëtos = Adler)
hiaticula	in übertragenem Sinne: Strandbewohner, Sandbewohner (von lat. hiatus = Spalte, Kluft, und colere = bewohnen)
hirundo	Schwalbe (lat.)
hybridus	Bastard, Blending; weil die Weißbartseeschwalbe ursprünglich als Bastard zwischen Trauer- und Flußseeschwalbe angesehen wurde (lat.)
hyemalis	winterlich (von lot. hiems = Winter)
klaftern	mit ausgespannten Flügeln messen
kontrastieren	im Gegensatz stehen; abstechen von etwas (von franz. contraster)
Krebsschere, Stratiotes	eine mehrjährige, 15 bis 30 cm hohe Süßwasserpflanze. Am Grund des Blütenstandes, der nur wenig Blüten trägt, sitzt eine zweiblättrige, krebscherenähnliche Hülle. Zur Blütezeit löst sich die Pflanze vom Grund und schwimmt nun so, daß ihre Blüten über Wasser stehen
Küchenlatein	schlechtes Lateinisch, wie es von Halbgebildeten im späten Mittelalter gesprochen wurde
Lagune	Strandsee (it. von lot. lacuna = Sumpf, Lache)
Lamellirostres	Blättchenschnäbler, Entenvogel (von lot. lamella = Blättchen, und rostrum = Schnabel)
Larus	Möwe (von gr. laros = gefräßiger Seevogel)
leucoptera	Weißflügel (von gr. leukos = weiß, und pteron = Flügel)
Limicola	Schnepfenvogel, „Schlammbewohner“ (von lot. limus = Schlamm, und colere = bewohnen)
Limosa	Schlammbewohner (von lot. limosus = schlammig)

Livree	uniformähnliche Kleidung, zum Beispiel bei Zirkusangestellten, Hotelportiers und in früheren Zeiten auch bei Dienern (franz.)
Lymnocryptes	die im Sumpf Versteckte (von gr. limne = Sumpf, und cryptein = verbergen)
macrura	langschwänzig (von gr. makros = groß, lang, und ura = Schwanz)
mäandrieren	sich hin und her bewegen (von einem Fluß); so benannt nach dem Mäander, einem Fluß in Kleinasien, der viele Windungen hat
marila	Kohlenstaub; wegen der dunklen Farbe der Bergente (gr.)
merganser	Tauchgans (von lat. mergus = Taucher, und anser = Gans)
Mergus	Taucher (lat.)
minutus	klein (lat.)
Moräne	der von Gletschern oder Inlandeismassen abgelagerte Schutt (von franz. moraine = Geröll)
Myriaden	Riesenmenge (von gr. myrias = das Zehntausendfache)
nebularia	nebelgrau (von lat. nebula = Nebel)
Netta	Ente (von gr. neta)
niger	schwarz (lat.)
nigricollis	Schwarzhals (von lat. niger = schwarz, und collis = Hals)
Nominatform	die zuerst benannte und beschriebene Unterart einer in Unterarten zerfallenden Art, die stets als Art- und Unterartname das gleiche Wort führt (von lat. nominare = nennen, bezeichnen)
Numenius	neumondartig, mit Bezug auf den gebogenen Schnabel der Brachvögel (von gr. neos = neu, und men = Mond)
Nyroca	Taucherin (latinisierte Form von russ.nyirjat = untertauchen)

ochropus	Gelbfuß, gelbfüßig (von gr. ochros = blaßgelb, und pus = Fuß)
Oidemia	mit Bezug auf den Schnabelhöcker von Trauer- und Samtente (von gr. oidema = Geschwulst)
olor	Schwan- (lat.)
ornithologisch	die Vogelkunde (Ornithologie) betreffend (von gr. ornis = Vogel, und logos = Wort, Lehre)
palaearktisch	tiergeographische Bezeichnung für die nördlichen, arktischen Bezirke der Alten Welt = Eurasien (von gr. palaios = alt, und arktos = Bär [Sternbild])
Pandion	Eigenname eines griechischen Königs
Penelope	Eigenname, Gemahlin des Odysseus, die von ihren Eltern ins Meer geworfen und von Enten wieder herausgezogen wurde
Phalacrocorax	Kohlkopfrabe (von gr. phalakros = Kahlkopf, und korax = Rabe)
Philomachus	Kampffreund (von gr. philos = Freund, und mache = Kampf)
Plankton	Gesamtheit der im Wasser schwebenden Lebewesen (von gr. planktos = umhergetrieben)
platyrhynchos	glattschnäblig, schlankschnäblig (von gr. platys = glatt, eben, und rhynchos = Schnabel)
pluvialis	Regenpfeifer (lat. pluvialis = regnerisch)
Podiceps	Steißfuß (von lat. podex, podicis = Steiß, und pes = Fuß)
pugnax	kämpferisch (von lat. pugnare = kämpfen)
querquedula	Krickente (von gr. kerkithalis)
ridibundus	lachend (von lat. ridere = lachen)
Ritus, Riten	Brauch, Sitte (lat.)
ruficollis	Rothals (von lat. rufus = rothaarig, und collis = Hals)
rufina	rötlich (von lat. rufinus)
Sandheger	Sandbank in einem fließenden Gewässer
schinzii	latinisierte Form von Schinz (Schinzius), einem Vogelkundigen

Segge	Pflanzengattung mit etwa 500 Arten, zu ihr gehört die Mehrzahl der sogenannten Sauergräser
serrator	Söger (von lat. serra = Säge)
siniensis	chinesisch; mit Bezug auf die Abrichtung des Kormorans zum Fischfang durch chinesische Fischer (lat.)
Spatula	Rührlöffel, Spatel (lat.)
Spundbühne	wasserdichte Wand aus hölzernen oder eisernen Bohlen, die quer zum Ufer in das Wasser hinausgebaut sind, um Strömung und Wellenschlag zu mildern und die Anlandung zu fördern
Stecher	Schnabel der Schnepfenarten (Ausdruck der Jägersprache)
stellatus	gestirnt, mit Sternen besetzt (von lat. stella = Stern)
Sterna	latinisierte Form von holl. Steern = Stern
Stratiotes	Soldat; wegen der scharfen Zahnbewaffnung der Krebschereblätter (gr.)
strepera	Schnatterin (von lat. strepere = lörmen, schnattern)
Subspezies	Unterart (neulat.)
Substanz	Stoff, Bestandteil (von lat. substantia = Wesen, Beschaffenheit)
temminckii	latinisierte Form von Temminck (Temminckius), einem Ornithologen
totanus	Strandläufer (von it. totano)
tremulieren	mit zitternder Stimme singen (von spätlat. tremolare)
Tringa	bereits von dem griechischen Philosophen Aristoteles (384—322 v. u. Z.) verwandter Vogelname (von gr. tryngas)
tundrae	aus der Tundra (lat.)
Vanellus	Kiebitz (lat.)
Watt	der bei Ebbe (beim Zurückweichen des Meeres) trocken fallende Meeresboden

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Seite

- 15 Flußregenpfeifer, *Charadrius dubius curonicus* Gmelin
- 16 Sandregenpfeifer, *Charadrius h. hiaticula* L.
- 18 Kiebitzregenpfeifer, *Squatarola squatarola* (L.)
- 19 Goldregenpfeifer, *Pluvialis apricarius altifrons* (Brehm)
- 21 Alpenstrandläufer, *Calidris a. alpina* (L.)
- 22 Sichelstrandläufer, *Calidris ferruginea* (Pont.)
- 23 Zwergstrandläufer, *Calidris minuta* (Leisler)
- 24 Temminckstrandläufer, *Calidris temminckii* (Leisler)
- 26 Dunkler Wasserläufer, *Tringa erythropus* (Pallas)
- 27 Grünschenkel, *Tringa nebularia* (Gunnerus)
- 28 Waldwasserläufer, *Tringa ochropus* L.
- 29 Bruchwasserläufer, *Tringa glareola* L.
- 31 Flußuferläufer, *Actitis hypoleucos* (L.)
- 33 Kampfläufer, *Philomachus pugnax* (L.)
- 37 Haubentaucher, *Podiceps c. cristatus* (L.)
- 38 Rothalstaucher, *Podiceps g. grisöigena* (Bodd.)
- 39 Schwarzhalstaucher, *Podiceps n. nigricollis* (C. L. Brehm)
- 40 Ohrentaucher, *Podiceps auritus* (L.)
- 41 Zwergtaucher, *Podiceps r. ruficollis* (Pallas)
- 43 Prachtaucher, *Colymbus a. articus* L.
- 45 Höckerschwan, *Cygnus olor* (Gmelin)
- 49 Stockente, *Anas p. platyrhynchos* L.
- 50 Krickente, *Anas c. crecca* L.
- 51 Knäkente, *Anas querquedula* L.
- 53 Schnatterente, *Anas strepera* L.
- 54 Pfeifente, *Anas penelope* L.
- 56 Spießente, *Anas a. acuta* L.

Seite

- 57 Löffelente, *Spatula clypeata* (L.)
59 Tafelente, *Nyroca ferina* (L.)
60 Moorente, *Nyroca n. nyroca* (Güldenstädt)
62 Reiherente, *Nyroca fuligula* (L.)
63 Schellente, *Bucephala c. clangula* (L.)
67 Gänsesäger, *Mergus m. merganser* L.
68 Mittelsäger, *Mergus serrator* L.
69 Zwergsäger, *Mergus albellus* L.
70 Kormoran, *Phalacrocorax carbo sinensis* (Shaw a. Nodder)
75 Lachmöwe, *Larus ridibundus* L.
76 Zwergmöwe, *Larus minutus* Pallas
78 Sturmmöwe, *Larus c. canus* L.
79 Trauerseeschwalbe, *Chlidonias n. nigra* (L.)
81 Flußseeschwalbe, *Sterna h. hirundo* L.
82 Küstenseeschwalbe, *Sterna macrura* Naumann
83 Zwergseeschwalbe, *Sterna a. albifrons* Pallas
84 Fischadler, *Pandion h. haliaëtus* (L.)
86 Seeadler, *Haliaeëtus a. albicilla* (L.)

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
Vögel am Rande der Gewässer	12
Regenpfeifer	15
Strandläufer	20
Wasserläufer	25
Vögel auf dem Wasser	34
Taucher	35
Entenvögel	44
Ruderfüßler	70
Vögel über dem Wasser	71
Möwenverwandte	72
Raubvögel	84
Fach- und Fremdwörter	88
Verzeichnis der Abbildungen	94

